

Abonnements-Bedingungen:
Wochenschrift 3/4 M., monatl. 1.10 M.,
jährlich 12 M. ...

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Beträgt für die sechsblättrige Anzeigen-
zeile oder deren Raum 50 Pfg. ...

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morichplan, Nr. 1982.

Montag, den 6. April 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morichplan, Nr. 1984.

Die Partei Schimmelig.

Falkaff: Dein Name ist Schimmelig?
Schimmelig: Ja, mit Verlaub.
Falkaff: Desto mehr ist es an der Zeit,
daß Du verbräutet wirst.

Schauspieler, Heinrich IV.

Die nationalliberale Partei gleicht heute mehr denn je
einem Käse, der ordentlich „durch“ ist. Sie befindet sich näm-
lich in unaufhaltsamer Bewegung, aber leider nicht nach vor-
wärts, sondern nach allen Seiten: breit geworden läuft sie
auseinander, und zwar desto flotter, je eifriger man in ihren
Reihen sammelt, vereinigt und zusammenschließt. Da hat
gestern vor acht Tagen der Zentralvorstand der nationallibe-
ralen Partei dem Geschäftsführenden Ausschuss den Auftrag
gegeben, „Verhandlungen einzuleiten, um die gleichzeitige
Auflösung des jungliberalen wie des altnationalliberalen
Verbundes unverzüglich herbeizuführen“.

Mit den Nationalliberalen ist es überhaupt ein Aneuz
und ein Glanz. Die Partei entsproß den Kunden des National-
vereins, jener Gründung der mittelständlichen Bourgeoisie,
die vor der „Revolution von oben“ das geehrte Kleinbürgertum
mit der preussischen Spitze anstrebte. Die Nationallibe-
ralen waren denn wirklich so etwas wie die „Partei der
Reichsgründung“, als die sie sich heute noch stolz ausschreiben
und bildeten damals eine Art historischer Notwendigkeit.
National waren sie, das wollte sagen, sie wollten das ein-
heitliche deutsche Wirtschaftsgebiet, und liberal waren sie, das
heißt, sie wollten auf diesem Wirtschaftsgebiet die kapitalistische
Ausbeutungsfreiheit. Soweit denn die „Einigung“ Deutsch-
lands nicht von Bismarcks Bajonetten besorgt wurde,
waren sie wadere Helfer bei diesem Werke, und solange der
metallische Segen der Reichsgründung in Gestalt der fünf
Milliarden nachwirkte, stand die nationalliberale Partei in
Glanz und Glorie da. Am Reichstag zählte sie in den siebziger
Jahren einmal 171 Sitze und sogar wirklich liberalen Spiritus
traute man ihr zu. In Bennigsen und Stauffen-
berg sah der alte Wilhelm voller Mißtrauen bläuhrote Typo-
graphenmänner, in dem Oberbürgermeister von Berlin,
Forkend, gar einen dunkelroten Revolutionär, weil
dieser Nationalliberale — Wasser mann, wie wird Dir? —
nicht in Badenstrümpfen bei Hofe erscheinen wollte. Als zur
Unterstützung seiner völkspolitischen Volksauswanderungspläne
Bismarck 1877 Bennigsen ins Ministerium nehmen
wollte, war dieser auch noch liberal genug, konstitutionelle
Garantien und eine Umbildung der Reichsverfassung in der
Richtung des parlamentarischen Regimes zu verlangen. Die
Pläne zerbrachen sich, aber Bismarck gelang es auch so,
die Nationalliberalen auf den Hund zu bringen. Ueber der
Stellung der Partei zu der Schutz Zollpolitik kam es 1881 zu
einer Spaltung, und die nicht mit den „Sezessionsisten“ ins
freihändlerische Lager abwanderten, schwuren 1884 durch die
Heidelberger Erklärung dem Kaiser, der sie an die Wand
hatte quersuchen wollen, daß sie quersuchen, unbedingte Gefolgs-
chaft durch die dünn. Damals verlor der letzte liberale
Spiritus bei den Nationalliberalen, und nur das reaktionäre
Phlegma blieb: trotz dem Krautjunkerturn betrieb fortan das
Schlotjunkerturn entschlossen völkseindliche Politik, die im
äußersten Fall durch die liberale Phrasie gemildert wurde.

Es versteht sich am Rande, daß dieser Rechtsabmarsch der
Partei seinen wirtschaftlichen Untergrund hatte. Da die
Nationalliberalen ihre Kräfte aus den Kreisen der Industrie
sogen, mußten sie desto liberaler und reaktionärer werden,
je mehr sich die Industrie vom freien Spiel der Kräfte zur
Kartell- und Ringbildung und damit vom Freihandelsprinzip
zur Schutz Zollpolitik hin entwickelte. Das ist das ewige Weh
und Ach der Nationalliberalen, daß sie ganz und gar auf die
Klingende Unterstützung der großindustriellen Scharfmacher
angewiesen sind und daß diese Scharfmacher mit jedem Jahr
reaktionärere Anforderungen stellen. Diese Großindustriellen
sind im Herzen durchaus konservativ und führen nur deshalb
die nationalliberale Flagge, weil den Agrarkonservativen noch
immer die Interessen des flachen Landes vor denen der Stadt
kommen. So ist im Grunde genommen der Nationallibera-
lismus von heute nichts anderes als städtischer und
industrieller Konservatismus und zwar in jeder Frage, auf
die es ankommt: in der Stellung zum Parlament, zum preu-
ssischen Wahlrecht, zur Sozialdemokratie, zur Schutz Zollpolitik
und zum Wehrtrüsten!

Aber, um die Wähler zu fördern, bedarf man, namentlich
in dem unentwickeltesten Süden Deutschlands, noch ein wenig
der liberalen Phrasie, und ein Vertreter dieses Phrasenlibera-
lismus ist vom sorgfältig durchgezogenen Scheitel bis zur
elastischen Stiefelschale Herr Wasser mann. Diesem

Phrasenliberalismus einige soziale Farbe einzuschminken,
wurde im Jahre 1900 der Reichsverband der nationalliberalen
Jugend gegründet, der wirklich liberal gerichtete Elemente
bis zum Schwabenalter umfassen sollte. In einigen Fragen,
so in der des preussischen Wahlrechts wie in der der Reichs-
finanzreform, prallten denn die Jungliberalen mit den Altna-
tionalliberalen heftig aneinander, aber gar soviel machten
sich die alten Hähne der Partei nicht aus dem Riferisi der
jungen. „Wenn die Jungliberalen,“ sagte Direktor Gilt-
mann aus Elberfeld auf dem Parteitag zu Goslar 1906,
„etwas beschließen, so ist das ganz gut, aber es ist kein partei-
erschütterndes Ereignis. Man gibt ihnen eins, wenn ich so
sagen darf, auf den Schnabel, und alles ist wieder gut.“ Wirk-
lich befamen die Jungliberalen eins nach dem andern auf den
Schnabel, auch ihnen ging darob das bishigen liberaler Spiritus
aus, und als 1912 der altnationalliberale Reichsverband
gegründet wurde mit dem einzigen Zweck, den Jungliberalen

innerhalb der Partei die Spitze zu bieten, war ihnen nur
mehr eine Gnadenfrist gegönnt. Diese Gnadenfrist ist jetzt
abgelaufen.

Die Jungliberalen sträubten sich zwar gegen den Beschluß
des Zentralvorstandes und wollten nicht mitmachen, aber die Alten
haben das Geld und die Macht, und mit ein paar Oberlehrern
und Amtsrathen, die ihre schwachen Lungen durch Hurra-
rufen kräftigen wollen, bildet man keine Partei. Im übrigen
dienen diese Auseinandersetzungen nur dem höheren Zweck zu
zeigen, wie überlebt die „Partei der Reichsgründung“, heute
ist. Was in ihr mit kräftigem Rud nach rechts zieht, huldigt
konservativen oder doch freikonservativen Tendenzen, und zu
dem steht die Fortschrittspartei heute da, wo die National-
liberalen vor einem Menschenalter standen. Was soll da noch
die nationale und liberale „Mittelpartei“, die längst faul,
mürbe und schimmelig ist! Dem Name ist Schimmelig? Dann
ist es an der Zeit, daß Du verbräutet wirst.

Das Koalitionsrecht am Galgen.

Von Wolfgang Heine.

Sechs Jahre sind seit den Beratungen des Reichsvereinsgesetzes
vergangen. Die Sozialdemokratie hat sich nie Zweifel über den
freiheitsfeindlichen, heimtückischen Charakter dieses Gesetzes hin-
gegeben, sondern hat von Anfang an vorausgesagt, daß die Ver-
sprechungen, die ein Teil des bürgerlichen Liberalismus sich und
anderen davon machte, auf großer Selbsttäuschung beruhten.

Allerdings nicht nur auf Selbsttäuschung, sondern auch auf
Zuschwörungen, die der damalige Staatssekretär des Innern, jetzige
Reichsminister v. Bethmann Hollweg, machte, von denen
die Sozialdemokratie freilich sofort nachwies, daß sie nicht die ge-
ringste Garantie für eine wirklich hochwollende und feilschliche
Behandlung des Vereins- und Versammlungswesens durch die Be-
scheiden und die Rechtsprechung der Bundesstaaten gaben, und daß
sie direkt aufgehoben würden durch die Haltung der Verbündeten
Regierungen gegenüber allen und jeden Versuchen in der Reichs-
tagskommission, die versprochene liberale Handhabung gesetzlich
festzulegen.

Der Staatssekretär v. Bethmann Hollweg erklärte damals als
seine Absicht, daß jeder schändliche Eingriff gegen-
über Vereinen und Versammlungen vermieden
werden solle.

Seitdem haben wir erlebt, wie von Jahr zu Jahr die Ver-
waltungspraxis und die Rechtsprechung neue Schlingen um die
dürftigen Freiheiten legten, welche nach dem Reichsgesetz der Ver-
einbildung und der Versammlungsfreiheit zugesagt worden waren.
Schritt für Schritt wurden die Rechte der Polizei zu Eingriffen
erweitert, indem behauptet wurde, daß neben den durch das Reichs-
gesetz eingeschränkten polizeilichen Befugnissen gegen Vereine auch
noch allgemeine polizeiliche Rechte der Landesgesetze weiter bestän-
den. So wurde in Preußen das durch das Vereinsgesetz ausdrücklich
aufgehobene Recht auf Auskunftserteilung über die Mit-
glieder und das Recht zur Ueberwachung nichtpolitischer Ver-
sammlungen wieder hergestellt, und schon fordern etliche Polizei-
verwaltungen bereits die Einreichung einer Mitgliederliste;
beide nicht auf Grund vereinsgesetzlichen Rechtes, sondern aus
angeblichen allgemeinen Polizeibefugnissen heraus.

Namentlich aber wurde der Begriff des „politischen
Vereins“ immer weiter ausgedehnt, und jetzt ist das, was bei
der Beratung des Vereinsgesetzes niemand für denkbar gehalten
hätte, Tatsache geworden: alle zentralisierten freien
Gewerkschaften werden in Preußen für poli-
tische Vereine erklärt.

In den letzten Tagen haben die Berliner Zählstellen des Deut-
schen Reichsarbeiterverbandes, des Fabrikarbeiterverbandes und
des Zimmererverbandes sowie die Hauptvereinigungen der zen-
tralierten Verbände der Transportarbeiter, Holzarbeiter und
Landarbeiter die Aufforderung erhalten, Zahlung und Vorstands-
verzeichnis einzureichen. Schon einige Wochen vorher war der
Bergarbeiterverband durch ein Schöffengerichtsurteil in Bochum
für politisch erklärt und die Aufnahme von Personen unter
18 Jahren in ihn bestraft worden.

Man will also jetzt die langwortbereite und bereitgehaltene
Schlinge zuziehen und das Koalitionsrecht der Arbeiter am Galgen
des Vereinsgesetzes aufhängen.

Wenn ich sagte, daß niemand bei der Beratung des Ver-
einsgesetzes dies für möglich gehalten hätte, so ist das freilich nur
mit einer Einschränkung richtig: die Sozialdemokratie
hatte dies vorausgesehen, denn sie wußte, daß in dieser Richtung
in Preußen alles möglich ist. Deshalb beantragten die
Sozialdemokraten in der Kommission, den Begriff des politischen
Vereins zu definieren als ein

„Verein, der bezweckt, durch mündliche Erörterungen in Ver-
sammlungen auf die Gesetzgebung des Staates einzuwirken.“
Das war gewiß kein himmelstürmender Antrag, denn es
war die Bestimmung des preussischen Vereinsgesetzes aus der
Zeit der Reaktion nach 1848 und der Landtagskammer. Aber die
Rechtlichkeit der Kommission lehnte diese geistliche Bindung im Ver-
trauen auf die Zusagen v. Bethmanns ab. Dasselbe Schicksal
hatte ein weiterer Antrag:

„Als politisch im Sinne des Vereinsgesetzes sind nicht an-
zusehen, die Zwecke, günstige Lohn- und Arbeitsbedingungen für

die Teilnehmer oder weitere Kreise herbeizuführen oder die ge-
stige oder körperliche Ausbildung der Teilnehmer oder weiterer
Kreise zu fördern sowie religiöse Zwecke, auch wenn diese durch
Einwirkung auf die Gesetzgebung verfolgt werden.“

Die Sozialdemokratie wollte dadurch die Bildungsvereine und
Gewerkschaften und das religiöse Leben von der polizeilichen Ver-
bormundung ausschließen. Die Mehrheit der Kommission aber be-
gnügte sich mit einer Erklärung des Staatssekretärs, daß die tat-
sächliche Einwirkung auf einzelne öffentliche Angelegenheiten
keineswegs genüge, um den betreffenden Verein als politisch beim
Vereinsgesetz zu unterstellen. Erfordernis sei, daß der Verein die
Einwirkung „bezwecke“.

Das letzte Vorgehen gegen die Gewerkschaften zeigt, welchen
Wert solche Zusicherungen haben. Die Gewerkschaften sind keine
politischen Vereine, sondern beschränken sich auf die in § 152 der
Gewerbeordnung freigegebene Tätigkeit der Einwirkung auf das
gewerbliche Arbeitsverhältnis im Wege privatrechtlichen Ver-
trages. Selbstverständlich beschäftigen sie sich auch mit den ge-
setzgeberischen Fragen, die dies Gebiet berühren, nament-
lich mit Abwehr der gegen das Koalitionsrecht geplanten An-
schläge. Selbstverständlich wenden sie sich hierbei gelegentlich an
gesetzgebende Körperschaften und Behörden. Selbstverständlich
bedienen sie sich dabei der Unterstützung derjenigen Politiker, welche
bereit sind, die Interessen der Gewerkschaften zu vertreten; es ist
nicht ihre Schuld, daß das vor allem die Sozialdemokraten sind.
Selbstverständlich kommt das auch in den gewerkschaftlichen Publi-
kationen zum Ausdruck. Das ist immer so gewesen und kann gar
nicht anders sein. Aber deswegen die Gewerkschaften für „poli-
tisch“ zu erklären, das enthält eine Umkehrung des Ver-
hältnisses von Zweck und Mittel.

Der Zweck der Gewerkschaften ist und bleibt unpolitisch
und liegt auf dem Gebiet des wirtschaftlichen und privatrechtlichen
Lebens. Nur gelegentlich und in einem Umfange, der im Verhält-
nis zu der Gesamttätigkeit der Gewerkschaften geradezu winzig ist,
benützen die Gewerkschaften dazu Mittel, welche den Staat und
seine Einrichtungen, namentlich seine Gesetzgebung, meist auch nur
mittelbar, berühren. Es gehört aber echter preussischer Polizeigeist
dazu, um zu behaupten, daß diese vereinzelten, das politische Ge-
biet streifenden Handlungen der eigentliche Zweck der
Gewerkschaften wären.

Sehr reich dafür, wie herrlich weit wir es gebracht haben, ist die
Erinnerung an eine Entscheidung des Reichsgerichts vom 25. Jan-
uar 1892. (Entsch. in Straff., Bd. 22, S. 337.) Damals schon
hatte ein Landgericht den auch jetzt wieder von der Polizei-
aktion betroffenen Bergarbeiterverband den vereinsgesetzlichen Be-
schränkungen für politische Vereine unterwerfen wollen, welche
übrigens, wie doch hervorgehoben werden muß, nicht entfernt so
schädlich waren, wie die des seit 1906 geltenden „liberalen“ Reichs-
vereinsgesetzes. Das Reichsgericht hob dies Urteil auf und sprach
frei, indem es sagte:

Die Arbeitsverträge zwischen den Bergwerksbesitzern und
Bergarbeitern unterliegen der freien Vereinbarung der Vertrag-
schließenden, gehören dem Privatrecht und nicht der Politik an.
Daß diese Verträge unter Umständen in ihren Satzungen, ihren
sozialökonomischen Wirkungen oder in den Konflikten, die sie er-
zeugen, strafrechtliche, öffentlich-rechtliche, sozialpolitische oder
rein politische Bedeutung erlangen können, ist unbestreitbar.
Das gleiche läßt sich von jedem Vorgange des privaten Lebens
und jedem privatrechtlichem Verhältnis behaupten. Die Methode
aber von der Vorinstanz vertretene Gesetzesauslegung führt
aber direkt dahin, mit einem Satze jeden Gewerk- oder Fach-
verein, jede Verbindung zur Erlangung günstigerer Lohn- und
Arbeitsbedingungen, jeden auf Organisation eines Arbeiteraus-
schusses berechneten Verband und umgekehrt auf jeden ähnlichen
Verband von Arbeitgebern den Beschränkungen des § 8 des
preussischen Vereinsgesetzes (über politische Vereine) ohne wei-
teres unterzuordnen. W e d a m i t d i e i n § 152 W.-G. ge-
währleistete gewerbliche Koalitionsfreiheit
noch verträglich sein soll, bleibt unerfindlich.

Ja, wahrhaftig, mit dem Koalitionsrecht sind solche Aus-
legungskünste wirklich unvereinbar. Aber in einem Irrtum das Reichs-
gericht. Wohl würde logisch die Konsequenz sein, jegliche
gewerbliche Koalition von Arbeitern und Arbeitgebern als politisch

zu behandeln, praktisch aber richtet das ganze Vorgehen sich partiell nur gegen die Koalitionen der Arbeiter, nicht gegen die der Unternehmer, und auch bei den Arbeitern nur gegen die vom Arbeitgeber und der Polizei verfolgten Richtungen. Freie und palnische Gewerkschaften werden als politisch behandelt, nicht die christlichen, nicht die unzähligen anderen Vereine, welche zum großen Teile offen Politik treiben, wie Jünglingsvereine, gelbe Gewerkschaften usw.

Darum, schon dieser Ungerechtigkeit wegen wäre das Vorgehen der Polizei keine gleichgültige Sache. Aber die Erklärung der Gewerkschaften zu politischen Vereinen hat auch unmittelbar die schwersten praktischen Folgen. In Berlin und anderen großen Städten war mag es gleichgültig sein, ob die Polizei das Verzeichnis der Vorstandsmitglieder erhält. In kleinen Städten, wo sofort die Arbeitgeber alles erfahren, was in den Polizeistellen steht, und wo die Arbeiter den rücksichtslosen Maßnahmen, dem Terrorismus ihrer Brotherrn und der Behörden gegenüber viel schaulofter sind, kann die Notwendigkeit der Anmeldung geradezu die Gründung einer Gewerkschaft verhindern.

Die Hauptsache ist natürlich der Ausschluß der Jugendlichen, die Absicht, den Gewerkschaften den Nachwuchs abzuschneiden. Herr Müller-Reinigen hat sich noch neulich im Reichstag zu seinem Lieblingskind, der Jugendlichenbestimmung des Vereinsgesetzes freudig bekannt. Wird er das auch jetzt noch aufrechterhalten wollen?

Die Arbeiter wissen, was ihr Koalitionsrecht, was ihre Gewerkschaften für sie wert sind. Sie wissen auch, wer ihr Koalitionsrecht schützt und wer die Hand dazu geboten hat, es einzuzengen und zu unterdrücken.

Die Gewerkschaften sind nicht politisch, aber die Wirkungen dieses neuen Anschlages gegen sie, die werden eminent politisch sein. Die Sozialdemokratie wird den Gewinn davon haben.

Politische Uebersicht.

Paul Singer im christlich-nationalen Roman.

Das tägliche Unterhaltungsblatt des frommen „Reichsboten“ veröffentlicht einen Roman, der als Titel die kategorische Aufforderung „Arbeite!“ trägt. In seinem Mittelpunkt steht ein Arbeiter namens Johannes Forster, der bei der 22. Fortsetzung noch Sozialdemokrat ist, von dem wir aber mit Sicherheit erwarten dürfen, daß er bis zum Schluß der Geschichte bei der alleinigmächtigenden christlich-nationalen Arbeiterbewegung gelandet sein wird.

Eben diese 22. Fortsetzung schildert nun eine sozialdemokratische Versammlung zu Warmen, in der Paul Singer referiert. Lassen wir den Romanmacher selbst reden:

Am nächsten Abend sprach Paul Singer aus Berlin im Saal des „Centralhotels“. In diesem Jahre sollten die Vorbereitungen für die neue Reichstagswahl beginnen. Das wurde von der Sozialdemokratie natürlich mit einer großen Aktion eingeleitet. Johannes Forster hatte schon immer eine geheime Abneigung gegen den millionenreichen Parteiführer gehabt. Gehört hatte er den vornehmen Genossen niemals. ... Der Redner stand da in seiner bekannten wohlgenährten und in einer herausfordernden Selbstbehauptung prangenden Leibesgestalt. Nicht das Körpergewicht und das Leibesmaß machte auf manche in der Glendenschule empfindsam gewordenen Gemüter einen abstoßenden Eindruck, sondern der Hybris, der aus seiner Erziehung sprach, die prägnante Ueberlegenheit des Mannes, dessen Schilder hinter ihm an der Wand stand, während ein schwarzer Diamant an einem der fetten Finger glänzte. ...

Jeder denkende Proletarier, der sich bei diesem Vortrag gegenwärtig, daß dieser Schwereiche und den Reichtum zur Schau tragende Mensch Präsident der Partei der Enterbten, als Fabrikant die arbeitenden Genossen bräute, ja, wie feststand, einmal seinen Arbeiterinnen gesagt hatte, sie sollten sich auf der Straße Revolverdienst verschaffen — jeder mußte diese janzige Annahme des Parteipräsidenten als einen Angriff auf seine Person empfinden. Und das fühlte auch Johannes Forster. ...

Gottselige Gedanken für die Karwoche.

Von unserem theologischen Mitarbeiter
Gottfried Christlieb Augendreh.

Wiederum haben des Palmsonntags Glocken die stille Woche eingeläutet, die über Golgatha zu der jubelnden Osterbotschaft: Der Herr ist wahrhaftig aufgestanden! führt. Aber ach, was müssen wir Diener am göttlichen Wort in dieser sündhaften Zeit leben und hören? Was müssen wir erleben in der Hauptstadt des deutschen Volkes, das doch ein christliches Volk, ja das von Gott besonders auserkorene Volk ist. Wie ja schon Seine Durchlaucht Fürst Hilow, weiland Kanzler des Reiches, so treffend sagte: „Deutschland in der Welt voran!“ Aber dem Herrn sei es gellagt, bei diesem Volke, dessen Gang von der Wiege bis zum Grabe doch treulich von der weltlichen und geistlichen Obrigkeit begleitet wird, ist nur wenig vom Ernst der heiligen Karwoche zu spüren. Wo läßt heute noch ein christlicher Hausvater in dieser Woche bei der Hausandacht den schönen Choral: „O Haupt voll Blut und Wunden“ singen, wo schweigt heute angefüllt des Leidens und Sterbens unseres Herrn der Därm und die Lust dieser Welt? Statt der ergreifenden Passionsgesänge hört man jetzt auf allen Straßen und an den Stätten der Bällerei, ja sogar aus dem Munde unmündiger Kinder sündige Schelmenlieder, als da sind: „Ach, wenn das der Petrus wüßte“, oder „Das war in Schöneberg im Monat Mai“, oder „Puppchen, Du bist mein Augentörn“ und was dergleichen schandbare Lotterlieder mehr sind. Ist das eines christlichen Volkes würdig? Ist das recht in einem Lande, über das ein Kaiser herrscht, der selbst mit glaubensstarkem Bekennertum sagt, daß er von Gottesgnaden sei?

Zwar verleiht Seine Kaiserliche Majestät die Karwoche und das heilige Osterfest fern von seiner evangelischen Heimat auf einer Insel, die heidnische Erinnerungen voll ist und unter einem Volk, das sich zwar auch ein Christenvolk nennt, aber doch abseits vom rechten protestantischen Glauben. Aber es sei ferne von mir, das mit ihm zu rechnen. Hat man denn überhaupt je gehört, daß ein verordneter Diener am Wort und der christlichen Staatskirche gegen deren fürstliche Oberhaupt ungemessene Kritik geübt hätte? Nein, wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wir wissen, daß Seine Majestät nach der aufreibenden Regierungsarbeit des Winters der Erholung bedarf. Wir wissen auch, daß er auch auf der heidnischen und griechisch-katholischen Insel Korsika am heiligen Karfreitag und am hohen Osterfest den rechten und echten protestantischen Gottesdienst abhalten läßt. Und mit Kreuzen haben wir in diesen Tagen gesehen, daß er in einem Briefe an eine abtrünnig geordnete Fürstin gar scharf gegen die

So sind die christlichen Herren! Die Verleumdungen und Verdächtigungen, die sie im politischen Teil nicht mehr vorzubringen wagen, verzweifeln sie im Rahmen eines logenannenen Romans in der Unterhaltungsbelle, und sie merken dabei gar nicht, eine wie erbarmungswürdige Figur sie machen, wenn sie, die ihre Leser mit einem solchen Stoff versorgen, sich gleichzeitig als die bestigsten Gegner der Schundliteratur geben.

Der Monist als Stadtrat.

Wie schon gemeldet, hat das Ministerium von Reuß i. L. die Wahl eines bürgerlichen Stadtrates nicht bestätigt, weil dieser sich zum Monismus bekennt. Die Begründung sagt wörtlich:

Ueber die aus der Berufstellung des Gewählten hergeleiteten Bedenken kann hinweggegangen werden, auch mag dahingestellt bleiben, ob die Tatsache allein, daß Hartmann sich als Monist bekennt, also außerhalb der bestehenden Religionsgesellschaften steht, ihn zum Mitgliede eines Gemeindevorstandes ungeeignet macht. Denn selbst wenn die Bezeichnung dieser Frage sich mit der gesetzlich anerkannten Religionsfreiheit begründen ließe, so liegt hier der Fall wesentlich anders, da Hartmann nicht nur Monist ist, sich nicht mit seiner atheistischen Gesinnung begnügt, sondern angriffsweise und agitatorisch gegen die christlichen Religionsgesellschaften vorgeht.

Dies hat er sogar noch nach seiner Wahl zum Stadtrat, Mitglied in einer am 7. Februar d. J. in Gera abgehaltenen öffentlichen Versammlung der Monisten getan; er ist in dieser als Redner aufgetreten und hat unter Bekämpfung der in letzter Zeit im Protestantismus auf religiösem Gebiete erfolgten und geplanten gesetzlichen und behördlichen Maßnahmen zum Austritt aus der Kirche aufgefordert und sich dadurch in besonderer Weise an der zurzeit von den Kirchengenossen ausgeführten gesicherten Austrittsbewegung beteiligt.

Die evangelisch-lutherische Kirche ist in Reuß i. L. Landeskirche ... und die Bedürfnisse der Kirchengemeinde sind ausschließlich durch die politische Gemeinde auszubringen. Es sind daher unmittelbar und auch mittelbar Staatsbehörden in mehreren Beziehungen zu Maßnahmen im Interesse der evang. luth. Kirche verpflichtet, und es kann nicht Mitglied einer solchen Behörde sein — als bloßer Staatsbürger kann er ja tun was ihm beliebt — wer dieser Landeskirche nicht nur ablehnend gegenübersteht, sondern sie sogar öffentlich belächelt. Es ist deshalb nunmehr eine anderweitige Wahl vorzunehmen. ...

Soweit das reußische Ministerium. Nun stellt sich aber heraus, daß das Ministerium mit dieser famosen Begründung obendrein noch fürchterlich hineingefallen ist. Denn was es auf das Konto des Rechtskonsulenten Wilhelm Hartmann setzt, hat der Zigarrenarbeiter Paul Hartmann auf dem Kerbholz. Es liegt also eine glatte Personenverwechslung vor. Unsere Genossen wurden deshalb beim Ministerium vorstellig und erhielten die Zusage, daß die Angelegenheit nochmals erörtert werden würde. Man darf wohl gespannt sein, wie sich das übereifrige Ministerium aus dieser Zwischmühle befreien wird.

Eine Ordnungsgestaltung.

In den Schreibern nach schärferen Strafbestimmungen gegen sozialdemokratischen Terror gehört auch der Verleger und Drucker der konservativ-lexikalischen „Guhrauer und Tschirnauer Zeitung“, Herr R. Stocklauer in Guhrau. Tagaus, tagein registriert dieser Herr, dem die Gnadenbühne des konservativen Landtagsabgeordneten v. Gohler ganz besonders hell scheint, gewissenhaft alle Reichsverbandblätter über sozialdemokratischen Terror. Von dem Verleger dieser Zeitung veröffentlicht nun die „Volkswohlfahrt“ in Breslau einen Brief, den dieser an den Direktor einer in Guhrau gastierenden Theatergesellschaft, die schwer um ihre Existenz zu ringen hatte, richtete. Er lautet:

Mitteilung.

Geschäftsstelle

der „Guhrauer und Tschirnauer Zeitung“,

Guhrau, den 27. Dezember 1913.

Herrn Direktor Ludwig Ganz, hier.

Hierdurch teile ich Ihnen höflich mit, daß ich bis jetzt einige Referate über die Kattefundenen Vorstellungen, die gegen

Sie gerichtet sind, von einem hiesigen Theaterkenner erhalten habe. Da ich diese Berichte in meinen Zeitungen, die in hiesiger Stadt und fast im ganzen Kreis genügend verteilte sind, noch nicht veröffentlicht und so Rücksicht auf Sie genommen habe, so richte ich daher an Sie die Bitte, meinen Voten 2 Billets für alle Abendvorstellungen einschließlich des Sonntags kostenlos zu verabfolgen. Falls Sie meine Bitte unberücksichtigt lassen sollten, so werde ich die mir bis jetzt zur Verfügung stehenden Berichte in den nächsten Kammern meiner Zeitungen veröffentlichten, was Ihnen wohl nicht sehr angenehm sein dürfte.

Hochachtungsvoll!

R. Stocklauer.

Wir können uns gar nicht ausmalen, zu welcher Strafe Herr R. Stocklauer verurteilt werden würde, wenn der Staatsanwalt Anklage erheben würde. Ein Glück für ihn, daß er kein Angehöriger der modernen Arbeiterbewegung ist.

Bemerkte sei noch, daß der Theaterdirektor, obwohl es mit seinen Einnahmen in Guhrau nicht weit her war, es ablehnte, die zwei Schnorrerbillets zu geben. Die „sachverständigen“ Kritiker erschienen aber auch nicht. Ob der Herr nur blaffen wollte?

Die Wahlen in Schweden.

Stockholm, 5. April. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Heute fand die Kammerwahl im größten Teil Schwedens statt. Hier eingehende Telegramme aus dem Lande berichten über starke Teilnahme aller Parteien. Die Konservativen mobilisieren alle Kräfte; die Wähler müssen oft weite Reisen zurücklegen, da die vorgängigen Wählerlisten noch maßgebend sind. Bisher haben die Sozialisten in Stockholm und Karlskrona je ein Mandat, die Liberalen in Stockholm zwei Mandate verloren, doch waren dies ungünstige Bezirke für die Linksparteien.

Die Kämpfe in Albanien.

Durazzo, 5. April. Aus dem nördlichen Epirus sind von albanesischen Regierungsbeamten Telegramme eingelaufen, welche belegen, daß die albanesische Gendarmerie außer mit Komitatshis geht auch mit Vandalen zu kämpfen habe, die aus regulären griechischen Truppen gebildet seien. Es kämen auf Seiten der Aufständischen Geschütze und Mitrailleuren zur Verwendung, die von griechischen Artilleristen bedient würden. Da die Aufständischen von griechischer Seite fortwährende Verstärkungen erhielten, wagten sie sich, immer mutiger werdend, nunmehr auch an größere Plätze, die von der Gendarmerie nur noch mit größter Mühe gehalten wurden.

Hungerstreik gefangener Frauen in Petersburg.

Petersburg, 5. April. Die russischen weiblichen Gefangenen, die wegen politischer Vergehen bestraft wurden, haben in Petersburg den Hungerstreik erklärt. Sie verweigern die Aufnahme jedweder Nahrung und wollen in ihrer Weigerung so lange beharren, bis die von ihnen der Gefängnisverwaltung übermittelten Bedingungen erfüllt worden sind. Die Gefangenen verlangen u. a. bessere Nahrung, längere Spaziergänge, die Erlaubnis, ihre Angehörigen zweimal in der Woche sehen zu dürfen und schließlich das Recht zur Benutzung einer größeren Anzahl Bücher aus der Gefängnisbibliothek.

Eine Maßregelung Fabres.

Paris, 5. April. Die von der Regierung angekündigten Strafmaßnahmen gegen den Oberstaatsanwalt Fabre und den Gerichtspräsidenten Sidault haben sowohl in Richter, wie in Anwaltskreisen lebhaftes Befremden hervorgerufen. Die geplante Maßregelung Fabres wurde mit unerbittlichem Unwillen erörtert und zahlreiche Beamte des Richterstandes sahen den Beschluß, dem Oberstaatsanwalt ihre uneingeschränkte Sympathie auszusprechen. Man beschäftigt sich auch bereits mit der Nachfolgerschaft Fabres.

willen in die Welt gekommen sind. Weit besser wäre es, zu schreiben von dem, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte, der mit einer Dornenkrone gekrönt wurde und sein Kreuz bis zum Zusammenbrechen getragen hat. Diese Betrachtung erscheint uns Dienern Christi wichtiger als das Verweilen beim Jammer und Elend dieser Welt, deren Ursachen, soweit nicht die Erbsünde in Betracht kommt, aufzudecken nicht zu unseren Amtsbefugnissen gehört.

Was nützt es dem Seelenheil des Arbeiters, wenn er in dieser Karwoche durch seine Zeitung erfährt, daß in unserem herrlichen christlichen Kriegsheere von 1870 bis 1911 nicht weniger als 10 430 Soldaten Selbstmord verübt haben, daß jedes Jahr rund 400 Soldaten selbstmörder oder Selbstmordverlechte vorkommen? Diesen, die in solch sträflicher Weise der göttlichen Gerechtigkeit zuvor kommen, sind eben keine guten Christen. Denn unser allergnädigster Kaiser hat mit vollem Recht gesagt: „Nur ein guter Christ kann ein guter Soldat sein.“ Weit besser wäre es, in den Zeitungen in dieser Passionszeit zu schreiben von dem, dessen Seite von der Länge des römischen Krieges durchstochen wurde, und von dem Hayyimann, der auf Golgatha beim Kreuze die Wache hatte und beim Tode des Erlösers ausrief: „Wahrlich, das ist Gottes Sohn gewesen.“

Wie! Geschrei macht man auch in diesen heiligen Tagen von dem, was die aufrührerische Presse Soldatenmishandlungen nennt. Aber davon, daß unser Herr bei Pontius Pilatus von den Kriegsmächten geißelt und mit einer Dornenkrone gekrönt worden ist, kann man nichts lesen. Viel wichtiger für das Seelenheil eines Christen ist es, zu wissen, daß der am Kreuze hing, gekrönt wurde mit einem von bitteren Myrthen genetzten Schwamm, als zu erfahren, daß ein Stellvertreter Gottes im Rode des Königs im Eifer des Dienstes einen Soldaten den Spudnay austriksen ließ. Solche Erzählungen erregen nur Unabmähigkeit und Auflehnung gegen göttliche und menschliche Ordnung. Die Betrachtung des Passionsweges aber macht den Menschen sein stille und gott-ergeben.

Darum sage ich Euch, gehet in Euch und wandelt in dieser heiligen Zeit mit auf dem Leidenswege nach Golgatha. Dann wird auch die Osterperson recht hell in Euren Herzen aufgehen. Die Erde ist nun einmal nach Gottes unerforschlichem Ratsschlusse ein Zammer-tal. Wer aber auf uns Diener des göttlichen Wortes hört, sich der von Gott eingesetzten Obrigkeit unterwirft, nicht schon hier unten ein Paradies schaffen will, der wird der ewigen Freuden teilhaftig werden, den wird der Siegesbesitz von Golgatha zu seiner Rechten stehen. Von einer rechten Ausnutzung der Karwoche wird der Menschheit weit größeres Heil erblühen als von der sündhaften und aufrührerischen roten Woche. Aus meinen schwachen Kräften sei auch mein Scherzlein an dieser Stelle beigetragen. Möge es hundertfältig Früchte tragen. Das wolle Gott. Amen. Ernst

papistischen Irrelehren geistert hat. (Unser Herr Mitarbeiter meint den Brief des Kaisers an die zum Katholizismus übergetretene Landgräfin von Hessen. Wir möchten ihn bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß auch die Schwester des Kaisers, die jetzige Königin von Griechenland, ihren angebornen protestantischen Glauben bei ihrer Verheiratung mit dem griechisch-katholischen ver-tauscht hat. Natürlich nur aus reiner Ueberzeugung. D. Red. d. „R.“)

Aber wer denkt sonst in dieser Karwoche des Passionsweges unseres Herrn? Da sieht man auch in diesen Tagen das Hasten und Jagen des Volkes nach den Schätzen dieser Welt, die doch die Notizen und der Kost fressen. Die Stätten der Wellust und des Pressens und Saufens sind gefüllt, und keiner denkt an das Dursten dessen, der am Kreuze hing.

Nur wenige sind es, die sich in dieser heiligen Zeit ihrer christlichen Pflichten bewußt sind. So weiß ich bestimmt, daß die Offiziere der Gardebataillierregiment, bei denen sich die Blüte der christlich-deutschen Nation vereinigt, in der Karwoche jeden Morgen die Evangelienkapitel, so da vom Leiden und Sterben unseres Herrn handeln, andächtig lesen, bevor sie hinausgehen, um ihre Pferde für die Frühjahrsrennen zu trainieren. Und alle Bankiers, Großindustrielle, Rittergutsbesitzer, Geheimräte bis hinauf zum Polizeipräsidenten v. Jagow und den Ministern, kurz: alles, was den Kampf führt gegen die Mächte des Umsturzes und des Ungeheures, wandeln an jedem Tage der Karwoche vor Beginn ihres Tagewerkes in ihrem Kämmerlein in stillem Gebet nach Golgatha.

Nur bei den von teuflischen Irrelehren betörten Arbeitern ist solche Glaubens- und Passionsandrunst nicht mehr zu finden. In deren Zeitungen wird von der vermeintlichen Rot und dem Elend des Arbeiterstandes viel geredet, vom Leiden und Sterben des Herrn aber ist in dieser Woche darin nichts zu lesen. Wie anders ist da die christliche Presse. Schon heute sieht mancher meiner Amtsbrüder am Schreibtisch und schreibt einen gottseligen Karfreitag-artikel für die „Deutsche Tageszeitung“, die „Kreuzzeitung“, die „Tägliche Rundschau“ usw. Und auch ich will hier meine Stimme erheben zu Ehren des Dulders von Golgatha. Möge mein Wort sein wie ein Hammer, der Helsen zerschmettert.

Da machen die glaubenslosen Zeitungen viel Aufhebens davon, daß in unserem christlichen Deutschen Reich im Laufe der letzten 28 Jahren rund 200 000 Arbeiter in Ausübung ihres Berufes getötet worden sind. Ein Diener am göttlichen Wort kann das bedauern, aber er weiß, daß Gottes Ratsschlüsse unerforschlich sind. Viel wichtiger ist für ihn der Tod des Einen, der auf Golgatha am Kreuze hing. Denn er ist für uns alle gestorben.

Dieses glaubenlosen Zeitungen schreiben gar viel von großer Arbeitslosigkeit, von sündhaften Selbstmorden und Nahrungssorgen, von Wohnungsnot usw. Wir Diener am Wort erbliden darin die strafende Hand Gottes; es sind das alles Plagen, die um der Sünde

Vertrauensvotum für Zalandra.

Nam, 5. April. Die Kammer setzte heute die Beratung über die Regierungserklärung fort. Ministerpräsident Zalandra erklärte unter anderem, daß in der Frage der Ehehebelung jeder Minister nach seiner persönlichen Ueberzeugung stimmen werde; er werde dagegen stimmen, ferner kündigte er nochmals die Prüfung der Arbeiter-Altersversorgung an. Die Kammer nahm schließlich in namentlicher Abstimmung eine Tagesordnung, die der Regierung das Vertrauen ausspricht, mit 303 gegen 122 Stimmen an.

Zur Lohnbewegung der Berliner Brauereiarbeiter.

Am Sonnabend, den 4. April fand in der Handelskammer eine nochmalige Zusammenkunft der beiderseitigen Lohnkommissionen statt. In dieser erklärten sich die Arbeitgeber bereit, sämtliche Handwerker, mit Ausnahme der Gärtner, in eine gemeinsame Lohnklasse einzureihen und für die Flaschenfahrer ebenfalls eine Zulage von 1 M. pro Woche zu bewilligen.

Für Sonntag früh, 9 Uhr, hatten die beteiligten Organisationen die Vertrauensleute und Lohnkommissionsmitglieder nach den „Rustertagen“ berufen, um mit dieser Körperschaft noch einmal über die Lage zu beraten. Eingehend wurden noch einmal die gemachten Zugeständnisse, welche in gedrängter Form gedruckt vorlagen, besprochen und von der Verhandlungskommission zur Annahme empfohlen. Nach eingehender Diskussion, in der zum Ausdruck kam, daß die Zugeständnisse weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben seien, und besonders bedauert wurde, daß keine Arbeitszeitverkürzung zugestanden sei, kamen die Vertrauensleute, unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Momente, zu der Ansicht, daß nach Lage der Sache neue Zugeständnisse nicht mehr erzielt werden können. Die Versammlung schritt hierauf zur Abstimmung. Von den 261 abgegebenen Stimmen lauteten 127 mit Ja, 134 mit Nein.

Die Zweidrittelmehrheit beträgt 174 Stimmen, so daß 40 Stimmen an derselben fehlen. Nach dieser Abstimmung sind die Organisationen beauftragt, den Tarif mit den Ringbrauereien abzusprechen.

Mit den ringfreien Brauereien beginnen die Verhandlungen bereits am Montag.

Aus Groß-Berlin.

Der „Arbeiterjunge“.

In einer vornehmen Vorortstraße spielen elegant gekleidete Knaben mit dem Kinder-Auto, das ihnen Papa für einen Blauling geschenkt hat. Es ist dreißig, hat vorn zwei Hebel zum Selbstfahren und eine Suppe, deren größtes Getöse die idyllische Vorortruhe stundenlang illusorisch macht. Seines Weges trottet ein etwa zwölfjähriger mit einem Paß Abendzeitungen. Verlangend sehen seine Augen nach dem prächtigen Spielzeug. Nicht Reid regt sich in ihm, nur die Kinderseele, das Gefühl, auch so sich freuen und spielen zu können, anstatt Zeitungen auszutragen. Er trägt von Haus zu Haus seine Kellungen, aber findet sich immer wieder mit sehnsüchtigen Blicken ein, sagt endlich nach Kinderart ein Herz: „Laßt mich auch mal mitfahren, nur bis zur Edel.“ Erstaunt, unwillig, verächtlich sehen ihn die vornehmen Jüngelchen an. „Du, Heinz, sieh mal, der dreieckige Vengel da will mitfahren!“ Und der andere, vielleicht ein zukünftiger Offizier oder Richter, pflanzt sich breitbeinig, herausfordernd, drohend vor dem Bittenden auf: „Nach, daß Du fortkommst, oder ich hau Dir eine... Du... Arbeiterjunge!“ Brennend rot schielt es dem kleinen Zeitungsträger in die Wangen. Nicht vor Scham... nein, vor Born. Auf den Beleidiger will er sich stürzen, den frechen Buben züchtigen... dann spuckt er aus, dreht sich kurz um, trägt seine Zeitungen weiter in die Häuser...

Zunächst — die da meinen, daß unser Jugend noch weit mehr und weit besser zur Gesittung erzogen werden müsse, haben nur zu recht. Aber von oben soll man anfangen, in jenen Familien, welche ihre Sproßlinge dazu erziehen, die Kinder des Arbeiterstandes zu verachten.

Polizei gegen Jugendliche.

Die Verfolgung der Arbeiterjugend durch die Polizei geht munter weiter. Während die Jungdeutschlandbündler alle möglichen Vergünstigungen genießen, werden der freien Arbeiterjugend alle nur denkbaren Schwierigkeiten bereitet. Das zeigte sich gestern wieder in Neukölln, wo die Jugendlichen zu einer Versammlung eingeladen hatten. Die Polizei verhinderte die Versammlung einfach, indem sie sich vor dem Lokal aufplante und die Ankommenden zurückwies. Eine Weisung auf dem Präsidium konnte in Ermangelung eines zuständigen Deputierten nicht erledigt werden. Die Jugendlichen hielten sich auf andere Weise schadlos. Wenn die Behörden glauben, durch willkürliche Handhabung und Auslegung vereinseigener Bestimmungen den Aufstieg der proletarischen Jugendbewegung zu verhindern, so irt sie sich. Im Gegenteil wird schon in den jugendlichen Arbeitern eine Erbitterung, ein Haß gegen die heutigen politischen und sozialen Verhältnisse groß gezogen, der unseren Herrschenden noch recht unangenehm werden dürfte. Mit den Worten unseres verstorbenen Genossen Auer möchten wir den Herrschenden zurufen: „Wehe denen, über deren Häupter sich all die Wut und die Erbitterung entladen wird, die durch diese ständige Verfolgung erzeugt wird.“

Der vermißte Schüler Glowow gefunden?

Eine Anabenleiche fanden gestern im Strandsberger Forst, Jagen 7, Turner, die eine Wanderung in diese Gegend unternommen hatten. Angekündigt soll es sich um den zehnjährigen Schüler Glowow vom Kottbusser Damm handeln, der vor 14 Tagen auf einer Turnfahrt vermißt wurde. Es wird berichtet, daß der Knabe einen Fuß gebrochen habe und daß er dann anscheinend erschöpft und vor Schmerzen und Hunger elendiglich umgekommen sei. Das wäre ein entsetzliches Ende des armen Jungen.

Wir geben diese Mitteilungen unter allem Vorbehalt wieder.

Die Verzweiflungstat einer Mutter.

Mit ihren beiden Kindern ins Wasser gegangen ist am Sonntagabend die Frau eines Chauffeurs Maier in Charlottenburg. Sie band ihre beiden Kinder im Alter von 2½ und 1½ Jahren mit Stricken fest zusammen, stieß sie in den Großschiffkanal und sprang dann hinterher. Ein in der Nähe befindlicher Arbeiter, der die Verzweiflungstat beobachtet hatte, sprang der Unglücklichen nach und es gelang ihm glücklicherweise, die beiden Kinder, die bereits untergegangen waren, aufzufinden und an Land zu bringen. Dann sprang der Retter noch einmal ins Wasser und vermochte auch wirklich die bereits bewußtlos gewordene Frau ans Ufer zu bringen. Ein hinzugerufener Arzt brachte Mutter und

Kinder wieder ins Leben zurück und veranlaßte dann ihre Ueberführung in das Krankenhaus Westend, wo sie sich im Laufe des gestrigen Sonntags wieder erholten. Die Ursache zu dem Verzweiflungsjucht der Mutter sind unglückliche Familienverhältnisse.

Aus Not zum Gift gegriffen.

Aus Nahrungssorgen hat sich am gestrigen Sonntagmorgen der Kaufmann Arthur Zelen, Vintenkroße 148 wohnhaft, vergiftet. Zelen, der schon seit längerer Zeit ohne Stellung war, sollte sein gemietetes Zimmer räumen, da er die Miete nicht auszubringen vermochte. Als alle seine Versuche, wieder eine Stellung zu erlangen, gescheitert waren, vergiftete er sich in einem Hause der Hauptstraße mit Scharlach mit Sublimat. Man schaffte die Lebensmüden auf die Hilfswache in der Vorbergstraße, von wo ihn der Arzt in das Schöneberger Krankenhaus bringen ließ.

Brand eines Ruderklubhauses.

In der Nacht zum Sonntag gegen 2 Uhr brach in dem Bootshaus des Ruderklubs Germania in Teltow auf der Insel Puppenbruch aus unbekannter Ursache Feuer aus. Das Klubhaus brannte vollständig nieder. Der Schaden beziffert sich auf ungefähr 40 000 Mark.

Verhaftung eines Wüßlings.

Ein gefährlicher Kinderfreund, der sich nicht gescheut hat, sich auch an seiner eigenen eifährigen Tochter zu vergreifen, ist gestern in der Person des Händlers St. aus Vorhoheide verhaftet worden. Es waren über St. Gerüchte verbreitet worden, wonach er sich an schulpflichtige Mädchen heranmachte und sich in der schwersten Weise an ihnen verging. Die Ermittlungen der Polizei sollten die Gerüchte bestätigen. Es wurde auch festgestellt, daß der Verhaftete seine eigene Tochter mißbraucht hat.

Aus aller Welt.

Sirths Flug.

Die Flugleistung Sirths hat in Paris großen Eindruck gemacht. Ein Blatt meint, sie selber sei der beste Beweis für die von den Deutschen auf dem Gebiete des Flugwesens erzielten Fortschritte. Sirth teilte einem Berichtshalter mit, daß er fast auf der ganzen Strecke von Gotha bis Marseille mit widrigen Winden, mit Schneetreiben, Hageln und Wirbeln zu kämpfen hatte. Auf dem Wege von Dijon bis Marseille sei er im Rhonetal in so dichten Nebel geraten, daß er kaum seinen Fluggenossen wahrgenommen hätte. Auf dem Fluge habe er sich zum Teil in einer Höhe von 2500 Metern gehalten. Sirth wurde bei seiner Ankunft in Marseille von Vertretern des französischen Aeroklubs und von dem Flugoffizier Gerard, dem Vertreter des französischen Kriegsministeriums, begrüßt.

Raubüberfall auf einen Juwelier.

Ein fähner Raubüberfall wurde am Sonnabend in einer der Hauptstraßen Brüssel verübt. Ein gutgekleideter Mann ließ sich in einem Juweliergeschäft eine Anzahl wertvoller Ringe vorlegen. In dem Augenblick, als der Juwelier dem Verbrecher den Rücken drehte, ergriß dieser die Ringe und schlug den Juwelier nieder. Der Vorgang war jedoch von dem vor dem Schaufenster stehenden Publikum bemerkt worden, das den Verbrecher an der Flucht hinderte und sofort Lynchjustiz an ihm übte. Der Räuber mußte ins Hospital geschafft werden, wo er mit lebensgefährlichen Verletzungen darniederliegt.

Kleine Notizen.

Blutige Zigeuner Schlacht. Durch eine blutige Zigeuner Schlacht wurden am Sonnabend die Bewohner von Roulin (bei Paris) in große Aufregung versetzt. Aus noch unbekanntem Grundem kam es zwischen zwei Zigeunerfamilien von je etwa zehn Köpfen zu Streitigkeiten, die bald zu einem Handgemenge führten. Messer wurden gezogen und auch der Revolver spielte eine große Rolle. Als die Polizei schließlich der Schlacht ein Ende bereiten konnte, bedeckten ein Loter und vier Schwerverletzte den Kampfplatz, die nach dem Hospital gebracht werden mußten. Der Rest entzog sich durch die Flucht der Verhaftung.

Der Fußball-Weltkampf Holland-Deutschland, der heute im Stadion zu Amsterdam stattfand, blieb unentschieden mit 4 : 4.

Größter Feuer auf Long Island. Das Landhaus Jessy Keen Tabors auf Long Island in Cedarhurst, das eine große Anzahl wertvoller Kunstschätze barg, ist am Sonnabend den Flammen zum Opfer gefallen. Das Feuer griff mit so rasender Schnelligkeit um sich, daß die Insassen nur mit Mühe ihr Leben in Sicherheit bringen konnten. Eine zu Besuch weilende Dame, die versuchte, ihnen mehrere hunderttausend Mark an Wert repräsentierendes Schmuck noch in Sicherheit zu bringen, erlitt, ohne ihr Vorhaben ausgeführt zu haben, schwere Brandwunden. Der entstandene Schaden wird auf mehr als drei Millionen Mark beziffert.

Der Millionär Friedrich Weberhauer gestorben. Der bekannte Holzgroßhändler und Millionär Friedrich Weberhauer ist in Padana (Kalifornien) im Alter von 80 Jahren an Schwindstich gestorben. Weberhauer war in Niedersachsen in Hesse geboren und mit jungen Jahren nach den Vereinigten Staaten ausgewandert. Aus kleinen Anfängen heraus gelang es ihm, sich zu den führenden Männern des Holzmarktes emporzuarbeiten.

Spiel und Sport.

Wald- und Quersfeldeinläufe.

Wer weiterseit genug ist, um auch in der rauhen Jahreszeit Wanderungen in Feld und Wald zu unternehmen, wird wohl schon Gelegenheit gehabt haben, junge Leute im gemächlichen, aber weit ausgreifenden Trab quer übers Feld oder auf Waldwegen laufen zu sehen. Nur mit kurzer Rennhose, Rennschuhen und Sweater angelein, wird der mit dicker Winterkleidung versehene Wanderer oder Ausflügler zunächst an irgendeine neue Sportform glauben, und doch handelt es sich, richtig betrieben, um eine sehr vernünftige für den Körper des gesunden Menschen geradezu ideale Leibesübung, den Waldlauf. Der Lauf ist an und für sich die natürlichste, vollständigste Sportart; schon kleinen Kindern, die gerade erst das Laufen erlernt haben, bereitet es das größte Vergnügen, wenn sie imstande sind, einige Schritte recht schnell hintereinander zu machen. Diese Freude am Lauf bleibt allen Menschen erhalten, solange sich noch nicht allzu reichliche Körperfülle oder Fogaagra als Hindernisse einstellen.

Sportlich betrieben — sei es als Wettlauf oder einfacher Dauerlauf — bieten diese Läufe jedem gesunden jungen Menschen hohen Genuß. Wir bemerken ausdrücklich gesunden Menschen, denn Herz und Lunge müssen vor allem intakt sein, wie dies ja bei jedem Sport mehr oder weniger der Fall ist. Soll dieser Lauf als Wettlauf betrieben werden, so ist außerdem notwendig, daß der Körper vorher durch planmäßige Uebung langsam an steigende Anstrengungen gewöhnt wird.

Die Ausführung des Waldlaufes ist auf dem verschiedenartigen Terrain möglich und bietet daher fortwährend Abwechslung. Gewöhnlich trifft sich die Läufertruppe irgendwo in einer Waldlichtung, um jedem Läufer genügend Bewegungsfreiheit zu geben. Ein erfahrener Läufer schlägt nicht gleich das schnellste Tempo an, sondern geht haushälterisch mit seinen vorher gut ausprobierten Kräften um. Dann geht's quer durch den Wald, über Baumstämme, gelegentlich wohl auch über einen Graben, einen Waldweg entlang, über Gestrüpp, wobei auch kleine Berge oder Hügel nicht umgangen werden, bis schließlich eine freie Stelle kommt, die die Läufer zum vorher abgesteckten Ziele führt.

In England und Frankreich sind die Duerfeldeinläufe beliebt, besonders dort, wo es an der geeigneten Waldlandschaft fehlt. Im Mutterlande des Sports, in England, hat man diese Läufe teilweise auch mit verschiedenen anderen Sportarten verbunden, zum Beispiel Rudern, Radfahren und sogar Schwimmen über kleine Strecken, trotzdem sich gegen das letztere wegen der leicht nachteiligen Folgen der geschwimmen Körper manches einwenden läßt. Dieses Duerfeldeinlaufen (Cross-Country-Lauf genannt) ist eigentlich noch interessanter wie der Waldlauf, weil es sich im freien Felde weit schöner läuft wie im dichten Wald. Ein solcher Lauf wickelt sich etwa in folgender Weise ab: Wenn das Terrain dazu geeignet ist, läßt man zunächst eine ansteigende Strecke, eventuell einen kleinen Hügel, erstürmen, damit die Teilnehmer die nötige Ruhe bekommen. Dann geht es über Sturzacker bis zu einem Graben oder nicht über 2 bis 2½ Meter breiten Bach, der überprüngen werden muß, durch Jungwald, Gestrüpp oder an Schönung entlang, über Mauern oder Zäune und schließlich über die Schlusstrecke ohne Hindernisse zum Ziel. Sind die Läufer des Radelns und Ruderns kundig, so werden unterwegs die nötige Anzahl Fahrräder bereit gehalten. Jeder Teilnehmer besteigt schnell eins der Stahlfrosse und fährt eine Strecke von etwa 1 Kilometer bis zu einem kleinen See oder sonstigen Gewässer. Hier stehen die Ruderboote schon bereit, schnell springt jeder in eins der Boote und rudert bis zum anderen Ufer oder einige hundert Meter den Fluß entlang. Den Abschluß bildet auch hier die Lauffstrecke. Das Einschleichen von Wetttschwimmern kann nicht empfohlen werden, da diese Läufe über die sogenannten langen Strecken meist nur im Herbst und Frühling veranstaltet werden.

Wie aus Vorstehendem zu ersehen ist, sind diese Veranstaltungen sehr interessant und können immer wieder in neuer Form arrangiert werden. Wer nicht planmäßig Sport treibt, sollte dabei von einem Wettlauf absehen und ein gleichmäßiges normales Tempo die ganze Strecke durchhalten. Als Muster können hierbei die Wald- und Duerfeldeinläufe des Turnvereins „Fichte“ bezeichnet werden. Die besten Läufer beteiligen sich am Einzel- und Mannschaftslauf, der für männliche Erwachsene über 3000 Meter, Jugendliche über 2000 Meter und Turnerinnen über 500 Meter geht. Die große Masse veranstaltet nur ein sogenanntes Propagandaläufen, bei dem alles geschlossen und in möglichst korrekter Haltung die Strecke durchläuft. Wird bei diesen Veranstaltungen das Grundprinzip hochgehalten, den Körper in frischer Luft widerstandsfähig und stark zu machen, so wird jeder Teilnehmer Freude daran empfinden und auch der Vorteile dieser gesunden Uebung teilhaftig werden.

Waldlauf der Freien Sportvereinigungen.

Bei prächtigem Wetter gelangte gestern der Waldlauf der Freien Sportvereinigungen zum Austrag. Soweit es sich um das Mannschaftsläufen handelt, siegte Fichte 3 mit 26 Punkten vor Fichte 8 mit 26 und Freie Sportvereinigungen mit 44 Punkten. Das Mannschaftsläufen der Jugend gewann Sportvereinigungen mit 18 Punkten vor Osten mit 42 Punkten und B. f. B.

Fußballresultate.

Erste Mannschaften: Weihensee gegen Fichte 3 5 : 1; Spandau gegen Fichte 17 2 : 5; Mummelsburg gegen Neuhellau 1 : 2; Viktoria gegen Charlottenburg 1 : 2; Libertas gegen Fichte 11 0 : 1; Germania gegen Fichte 12 7 : 3; Schöneberg gegen R. B. 1 : 5; Panfa gegen Neukölln-Brig 3 : 1; Neuenhagen gegen Niederschöneweide 2 : 1; Jung-Stralau gegen Stralauer Ballspielklub 5 : 1; Fichte 6 gegen Fichte 7 2 : 3; Fichte 2 gegen Fichte 1 3 : 2; Union gegen Fichte 16 3 : 2; Adler gegen Fichte 4 4 : 2; Fichte 5 gegen Panfow 7 : 1; C. r. spree gegen Wilmersdorf 2 : 5; Jung-Stralau gegen Borussia 3 : 1; Vikten gegen Fichte 18 0 : 2; Hertha gegen Substern 6 : 0.

Zweite Mannschaften: Sportvereinigungen Alt-Gitende gegen B. f. B. 3 : 1; Rüstig Bornward gegen Fichte 11 13 : 0; Fichte 8 gegen Viktoria 1 : 3; Sperber gegen Fichte 12 0 : 6; Adler gegen R. B. C. 5 : 3; Charlottenburg gegen Fichte 8 5 : 3; Adler 3 gegen Fichte 16 1 : 0; Mextur gegen Fichte 17 3 : 1; Weihensee gegen Borussia 6 : 2; Panfow gegen Fichte 17 0 : 5; Fichte 18 gegen Fichte 5 9 : 0; Jung-Stralau gegen Sportklub Weihensee 4 : 4. — Das Spiel Hertha 1 gegen Mextur 1 am letzten Sonntag endete, wie wir gebeten werden nachträglich mitzuteilen, mit 4 : 1 für Hertha.

Hoden.

Fichte 12 gegen Fichte 10 4 : 3; E. B. 1913 gegen Fichte 12 4 : 3.

Arbeiter-Schwimmerbund. Kreis I. Die letzte Serie der Kreis-Wasserballspiele endete mit folgendem Resultat, bei 10 Spielen jedes Vereins: Berlin 12 Punkte, Berlin 2 3, Charlottenburg 15, Weihensee 18, Lichtenberg 8, Neukölln 10 Punkte. — Die neue Serie fängt mit folgenden Spielen an, abends 8½ Uhr: 6. April Charlottenburg-Weihensee (Oberberger Straße), 15. April Berlin 2—Berlin 3 (Gerichtstraße), 20. April Neukölln-Weihensee (Oberberger Straße), 29. April Charlottenburg—Berlin 3 (Gerichtstraße). Gäste haben Zutritt.

Ueber das Radrennen der Olympiabahn zu berichten, sind wir nicht in der Lage, da die Direktion der Bahn mit der Presse nichts zu tun haben will.

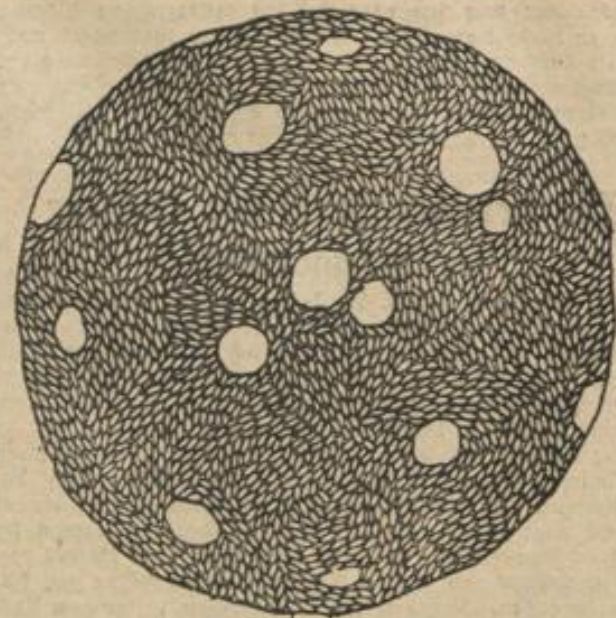
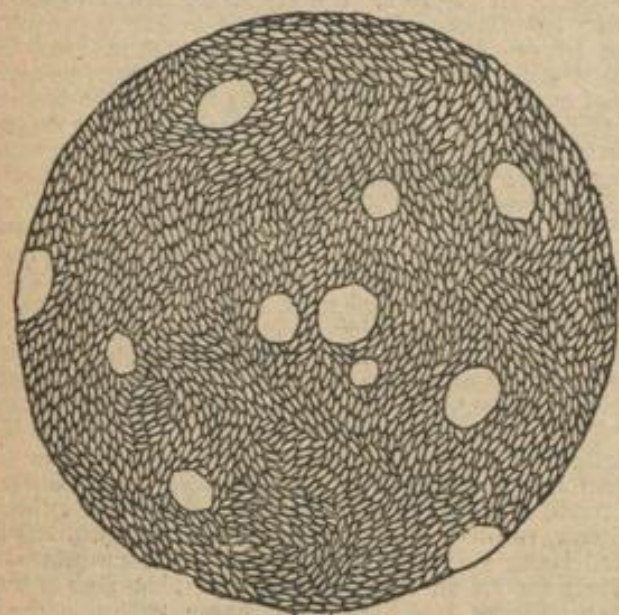
Letzte Nachrichten.

Hilfe für Korika.

Durazzo, 5. April. Nachrichten aus Elbasan besagen, daß der Gouverneur Klif Korika an der Spitze von 2000 Albanesen den bedrängten Stammesgenossen in Korika zu Hilfe geeilt ist.

Das Leichenbegängnis Heßes.

München, 5. April. Heute nachmittag wurde Paul Heße auf dem Waldfriedhof zur letzten Ruhe bestattet. Ludwig Fuld a feierte in einer längeren Gedächtnisrede das Hohepriestertum des Dahingegangenen. Im Namen der Münchener Freunde widmete Johann Ludwig Gangofer dem Heimgegangenen einen herzlichen Nachruf, womit die Trauerfeier in der Halle ihr Ende erreicht hatte. Unter Vorantritt einer Musikkapelle betrogte sich der hier endlose Leichenzug nach dem prächtig geschmückten Grabe.



Dienstag
den 7. April, früh 9 Uhr:
Eröffnung
unseres neuen Warenhauses
CHARLOTTENBURG
WILMERSDORFER
STRASSE 118-119

Trotz der enorm billigen Verkaufspreise
geben wir auf Verlangen bis auf weiteres
doppelte Rabattmarken
unseres bekannten Rabatt-Sparsystems.
Ausgenommen sind Lebensmittel und einige andere Artikel.

A. Jandorf & Co.

Abschied von Borna.



„Blumen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen.“

Russische Kerker.

Entsetzlich grinsend aus Gefängniswänden
Steigt Deine Schmach, o Zar, mistönig, gell,
Ein einz'ger dumpfer Schrei aus Zell' um Zell',
Da stumpfe Schergen Menschenseelen schänden

Und Menschen Schinden, töten, martern, blenden
In hundert Höllen, Höllen wie Orel,
Aufspringt das Blut, ein purpurroter Quell',
Aus Rücken, Händen, Schädeln, Nacken, Lenden,

Zerfehrt von Lasten und gestriemt von Knuten.
Die Weltidee, gekreuzigt vom Kosak,
Soll sich in Kerkeren hoffnungslos verbluten.

Doch auch für Euch, Ihr Henker, bindet Ruten
Der Geist der Zeit! Und Euer Reich, ein Wraak,
Zerbirst in dieses Märtyrblutes Fluten.

S. Knab.

Der gesunde Menschenverstand.

(Der Menschheit gewidmet.)

Von Arkadi Awertschenko.

In das Kriegsministerium eines Landes, dessen Name uns gleichgültig sein kann, kam eines Tages ein Herr von verschlagenerm Aussehen und verlangte:

„Führen Sie mich vor jemanden, der etwas versteht. Ich will ihm eine wichtige Mitteilung machen.“

„Von was — versteht?“ fragte man ihn.

„Von der Luftschiffahrt. Ich habe eine Erfindung gemacht, die ich verkaufen will, eine Erfindung, die eine Umwälzung der gesamten Kriegstechnik bedeutet. Wer dieses mein Geheimnis kauft, wird fortan das Übergewicht über den Gegner haben. Von nun an entscheidet meine Erfindung über Niederlage und Sieg...“

Hierob waren natürlich alle höchlichst erfreut und führten den Erfinder unterzüglich vor einen alten, würdigen General.

Der General freute sich nicht weniger als die anderen, bot dem Erfinder den größten Klubstempel an und fragte dann zuvorkommend:

„Worin, mein Verehrtester, besteht nun also, wenn ich fragen darf, Ihre Erfindung?“

„Ich habe den Typ eines Luftkreuzers konstruiert, der sich eine Woche in der Luft hält, ein Bataillon Soldaten aufnimmt und jedem Unwetter trotzt. Vielleicht möchten Sie diesen Luftkreuzer kaufen?“

Und nachdem der General sein Ehrenwort gegeben, des Erfinders Vertrauen nicht zu mißbrauchen, zog dieser ein umfangreiches Paket aus der Tasche und breitete seine Pläne und Zeichnungen aus.

„Ja...“ sagte der General, nachdem er die Zeichnungen geprüft hatte, „das stimmt ja allerdings. Es verhält sich in der Tat, wie Sie sagen... Für wieviel würden Sie nun diese Erfindung verkaufen?“

„Für eine Million.“
„Bravo!“ sagte der General und umarmte ihn. „Da haben Sie eine Anweisung auf die Staatskasse. Eine runde Million. Vielen Dank auch! Und wenn Sie mal wieder etwas haben, so kommen Sie nur, bitte, herauf...“

„Ich habe schon jetzt etwas für Sie.“ sagte der Fremde hinterhältig.

„Etwas in der Tat Staunenswertes...“

„Käuflich —?“

„Ich habe eine Kanone konstruiert, die Ihren Luftkreuzer in wenigen Augenblicken vernichtet, und zwar so gründlich, daß er wie ein Mehlhack zur Erde plumpst. Der Kreuzer ist völlig machtlos gegen diese Waffe...“

„Na, aber hören Sie mal!“ sagte der General und runzelte die Brauen. „Das kommt mir denn doch etwas spanisch vor!... Schämten Sie sich denn gar nicht? Zuerst erfinden Sie einen wirklich brauchbaren Luftkreuzer, und dann schießen Sie ihn mit Ihren eigenen Kanonen in Trümmer?!...“

„Ich weiß nicht, was da zu schämen ist.“ sagte der Besucher unbedirrt. „Sie werden doch zugeben, daß die Kriegstechnik sich unentwegt vervollkommen, und daß niemand auf dem einmal beschrittenen Wege stehen bleiben darf, will er nicht ins Hintertreffen geraten und im Ernstfalle unterliegen. Mein Luftkreuzer ist in der Tat eine fürchtbare Waffe! Es liegt also auf der Hand, eine Abwehr gegen ihn zu erfinden...“

„Um...“ In der Theorie ist das ja unbestreitbar, in der Praxis aber —. Nun gut, ich verstehe noch, wenn wenigstens ein anderer diese Kanone konstruiert hätte und sie uns anböte... Aber so... wo Sie selber...“

„Himmelskrament!“ sagte der Fremde, die Hände zusammenschlagend. „Als wenn das nicht völlig gleich wäre! Nun sagen Sie mir, bitte, mal: was ändert es an der Sache, wenn ich jetzt die Tür hinter mir zumache, mir den Schnurrbart wegstoße, einen anderen Rock anziehe, zu derselben Tür hereintreite und Sie begrüße, als hätte ich Sie nie gesehen? Wenn es Ihnen Spaß macht, will ich Ihnen übrigens den Gefallen gern tun.“

Der General war im Grunde genommen so fürchtbar dumm nicht, und deshalb schämte er sich ein wenig, denn er sah sehr wohl ein, daß er wirklich eine Dummheit gesagt hatte.

„Zugegeben.“ sagte er zögernd. „Es bleibt uns nichts weiter übrig, als Ihre Kanone zu kaufen, wenn wir nicht wollen, daß Sie sie an andere verkaufen, und das ist ja Ihr gutes Recht. Wieviel?“

„Eine Million.“
Der General schrieb die Anweisung aus, klopfte den Erfinder auf die Schulter und sagte wohlwollend:

„Sind Sie aber tatsächlich ein tüchtiger Kerl!“

„Oh! Das will ich meinen!...“

„Ja, den Teufel auch...! Eine solche Kanone zu konstruieren...“

„Na, so schlimm ist es ja nicht... Für alles auf der Welt ist schließlich ein Kreuz gewachsen...“

„Immerhin, ich meine, soweit ich aus den Zeichnungen ersehe...“

„Ja, ja, gewiß... Diese Kanone ist eine fürchtbare Waffe. Dennoch aber —“

Der Erfinder ließ sich von neuem in seinem Sessel nieder, sah den General scheinbar harmlos an und sagte listig:

„— dennoch aber: was werden Sie dazu sagen, wenn ich Ihnen ein kleines Geheimnis anvertraue, das für Sie vielleicht von Interesse ist, nämlich: ich habe zum Schutz des Luftkreuzers gegen die Kanone eine Panzerhülle erfunden — eine so starke Panzerung, daß die Kanone sie nicht einmal zu durchdringen vermöge...“

Der General griff sich an den Kopf.

„Ja, wollen Sie mich denn völlig verrückt machen?!... So zu handeln wie Sie, ist verächtlich — ist gemein — ist ehrlos...“

Der Fremde runzelte die Stirn.

„Ich handle nie ehrlos — merken Sie sich das! Was gibt Ihnen das Recht zu einem solchen Vorwurf?! Ist mein Luftkreuzer etwa schlecht? Er ist vorzüglich! Ist meine Kanone etwa schlecht? Sie ist ein Meisterwerk! Was wollen Sie also von mir? Habe ich Sie etwa untervorteilt oder hinter das Licht geführt?!“

„Sie hätten mir die Panzerhülle gleich anbieten sollen!“

„Erlauben Sie mal!“ sagte der Erfinder überlegen. „Die Kriegskunst — und die Kriegstechnik ganz besonders — muß sich, will sie gesund sein, organisch entwickeln. Solche Sprünge, wie Sie meinen, gibt es da nicht!“

Danach saßen beide eine Weile schweigend. Der General grubelte angestrengt, der Erfinder rauchte gemächlich seine Zigarre. Eigentlich hätte ihm ja der General am liebsten abermals vorgehalten, daß es besser gewesen wäre, wenn ein anderer ihm die Panzerung angeboten hätte, aber er fürchtete, der Fremde werde ihm wieder vorschlagen, er wolle sich den Schnurrbart wegstoßen... nein, wirklich, warum sollte er sich denn obendrein auch noch lächerlich machen?... Er sagte also seinen Entschluß, gab sich einen Ruck und sagte: „Wieviel?“

„Eine Million.“

„Nehmen Sie wenigstens eine halbe.“

„Fällt mir ja gar nicht ein.“ sagte der Besucher. „Ich besomme von anderen sogar zwei dafür.“

„Ja, ja...“ seufzte der General. „Sie Nummerfall... Nun, meineiwegen... Da — nehmen Sie Ihre Million! In Gottes Namen! Ruinieren Sie uns...“

Der Erfinder legte die Anweisung zu der anderen, drückte dem General die Hand und machte einen Schritt zur Tür.

„Hören Sie!“ hielt ihn der General zurück. „Einen Augenblick noch! Sie sind also Ihrer Sache völlig sicher? — ich meine, daß die Panzerung einem jeden Geschützfeuer standhält?“

Der Fremde lächelte.

„Aus meiner Kanone? Selbstverständlich.“

„So daß wir in diesem Punkt also beruhigt sein können?“

„Selbstverständlich. Das heißt, unter dem Vorbehalt, daß nicht neue Geschosse von besonderer Durchschlagskraft erfunden werden.“

„Wie? Und Sie meinen allen Ernstes, daß sie erfunden werden?“

„Zweifellos!“

„Barmherziger Himmel!! Ja, wann denn?“

„Sie... sind bereits erfunden!“

„Von wem —?“

„Von mir.“

„Ja, zum Teufel noch einmal...! Warum sagen Sie das denn nicht?!“

„Wie? Ich sage Ihnen doch: diese Geschosse sind bereits erfunden.“

Der General schlug eine höhnische Lache an.

„So, so... Und nun werden Sie uns also diese neuen Ge-“

Karl Marx der Geschichtsschreiber.

Ferdinand Lassalle nennt in einem Brief an Marx aus dem Jahre 1851 seinen Freund den Ökonomen gewordenen Hegel und den Sozialisten gewordenen Ricardo. Dieser treffenden Charakteristik möchte man hinzufügen, der Sozialist gewordene Thierry. Dieser französische Historiker wird von Marx selbst als der Vater der Klassenkampftheorie in der französischen Geschichte bezeichnet. In einem Brief an Engels lobt er ein Werk dieses Historikers, bemerkt aber zugleich, daß der Gelehrte vor der Anwendung seiner Theorie auf die Gegenwart zurückschrecke.

Die Leistung von Marx besteht in der Fortentwicklung der Klassenkampftheorie bürgerlicher Geschichtsschreiber und in der engen Verbindung historischer Forschung mit ökonomischer Analyse.

Ich denke hier nicht nur an die glänzenden wirtschaftsgeschichtlichen Exkurse im ersten und dritten Band des „Kapital“, nicht an die genialen Aphorismen, jene Kulturgeschichte in Anmerkungen, die, in den wenigen Zeilen einer Fußnote, das Wesen einer ganzen Epoche enthüllen, sondern vor allem an die politischen Streitschriften von Marx und Engels.

Die hervorragendste Arbeit dieser Art ist unstreitig Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, dessen Reindruck jetzt vorliegt. Diese Schrift behandelt einen der wichtigsten Abschnitte der französischen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, von der Februar-Revolution 1848 bis zum Staatsstreich des dritten Napoleon 1851.

Es ist eine in sich abgeschlossene Epoche, die aber, wenn man nur die politischen Ereignisse betrachtet, verworren und voll unerklärlicher Zufälle erscheint. Sie würde auch von den Zeitgenossen aller Klassen und Parteihaltungen nicht verstanden, und die Unklarheit über die treibenden Kräfte verleiht dieser revolutionären Periode, wie allen bürgerlichen Revolutionen, jene Ueberdramatisierung und den jähen Wechsel von Ekstase und pessimistischer Mutlosigkeit, die Marx in der Einleitung zum achtzehnten Brumaire meisterhaft schildert.

Wenige Monate nach dem Staatsstreich Bonapartes veröffentlichte nun Marx seine Schrift, die den Schlüssel zu all dem Wirrwarr gibt. Er entkleidet die Bourgeoisie ihres Glorienscheines, aber er demaskiert gleichzeitig den Chef der Dezemberbande.

Alle hochtrabenden Phrasen, alle verschwommenen und verlogenen Ideologien parlamentarischer Worthelden zerpfückt der sozialistische Historiker mit ähendem Sarkasmus und geistreichem Spott. Er stellt gegenüber: Wort und Wirklichkeit, Klasseninteresse und Klassenphrasen. Marx begnügt sich jedoch nicht damit, die Feigheit und Schwäche, die Verlogenheit und Gespreiztheit der Bourgeoisie aller Fraktionen nachzuweisen. Der geschichtliche Wert seiner Schrift beruht in der eingehenden Untersuchung der wirtschaftlichen Bedingungen jener Epoche. Die wechselnden Kämpfe der Klassen und Fraktionen im Parlament und auf der Straße werden mit einer Anschaulichkeit geschildert, wie sie nur der Miterleben, die genaueste Kenntnis aller Einzelheiten der politischen Vorgänge, des Charakters der führenden Personen, der geschichtlichen Entwicklung Frankreichs und vor allem der wirtschaftlichen Lage aller Klassen und Gruppen des Landes verleiht.

Es ist der eigenartigste Reiz dieser im „Partisanenstil“ geschriebenen Artikelserie, daß sie mit der Blutwärme des politischen Bombsters, mit dem Temperament des politischen Kämpfers die Auffassung eines Historikers verbindet, der die

Tagesgeschichte als notwendige Fortsetzung der geschriebenen Geschichte betrachtet und mit genialen Verständnis das Geschehen der Gegenwart historisch wertet.

Einzelheiten mögen veralten, Voraussetzungen unerfüllt bleiben, Urteile über Personen durch spätere Forschungen modifiziert werden, als Ganzes bleibt der achtzehnte Brumaire die glänzendste Analyse der in ihm behandelten Ereignisse. Der begabteste Afrikahistoriker kann nicht eine Darstellung von gleicher Lebendigkeit und Tiefe geben; die Atmosphäre des Tages ist auch durch das fleißigste Studium nicht zu ersetzen.

Die Lektüre der Marx'schen Broschüre ist heute nicht nur ein ästhetischer Genuß, sondern der politisch interessierte Proletarier kann auch jetzt viel lernen aus jener stürmischen Zeit vor reichlich einem halben Jahrhundert. Die Klassen Frankreichs haben sich gewandelt, aber die Charakteristik der Kleinbauern, wie sie Marx gibt, trifft im wesentlichen noch heute zu. Das Vorherrschen dieser reaktionären Klasse ohne politische Organisation, mit engem Horizont, zersplittert in Einzelwirtschaften, ist ein wichtiger Grund für die Stagnation des französischen Wirtschaftslebens. Weit wichtiger ist die Kennzeichnung der Bourgeoisie Frankreichs. Die Februarrevolution brachte den entscheidenden Zusammenstoß zwischen Arbeiterklasse und Bürgertum in den blutigen Straßenkämpfen der Pariser Junitage. Seit jener „Junischlacht“ gibt es in Westeuropa keine revolutionäre Kapitalistenklasse mehr. Die Straßenkämpfe in der Hauptstadt Frankreichs wirkten zurück auf die bürgerlichen Klassen aller an der Bewegung von 1848 beteiligten Staaten.

Die blutiige Unterdrückung des Aufstandes der Pariser Kommune 1871 war nur eine Wiederholung des Juni 1848.

Die Wandlungen der Bourgeoisie beim Erstarken der Arbeiterklasse spiegeln in seltener Klarheit die Geschichte Frankreichs. Der Staatsstreich Napoleons des Dritten, die Herrschaft des Lumpenproletariats, erklären sich aus der Furcht der Bourgeoisie vor dem Proletariat, aus der Erschöpfung aller Klassen und der Rolle der Bauernschaft als Stütze Bonapartes.

Zeit jenen revolutionären Tagen ist das Bürgertum eher noch reaktionärer geworden und läßt sich die Herrschaft von Säbel und Plinte in „ernsten Zeiten“ ruhig gefallen. Marx zeigt aber nicht nur die Wurzeln der politischen Charakterlosigkeit der Bourgeoisie, sondern er enthüllt auch die Ursachen der Niederlagen der Arbeiterklasse. Rückwärtslos kritisiert er die Verschwommenheit des damaligen französischen Sozialismus, weist aber gebührend auf die ökonomische Schwäche der Arbeiterklasse hin.

Die Wechselwirkung von Tradition und Gegenwart, von juristischer Form und ökonomischem Inhalt, von politischer Phrasen und wirklichen Klasseninteressen werden von ihm an klassischen Beispielen aufgezeigt. Erinnert sei nur an seine Charakteristik der Verfassung der französischen Republik von 1848, deren allgemeine Freiheitsgarantien durch die Klassen der „organischen Gesebe“ auf ein für die Kapitalisten nützlich Maß zurückgeschraubt wurden; jene Verfassung, die dem Präsidenten der Republik eine fast kaiserliche Machtvollkommenheit für eine gesetzlich bestimmte Frist verlieh und ihn dadurch zum Staatsstreich reizte.

Das Studium aller Werke von Marx setzt bedeutende Kenntnisse voraus, da der Autor den Stoff souverän beherrscht. Es ist daher dankenswert, daß Genosse Rosa Luxemburg dem Reindruck des achtzehnten Brumaire eine chronologische Uebersicht der Geschichte Frankreichs von 1789 bis 1870 beigefügt hat; auch das Namensregister dürfte viel zum Verständnis der zahllosen Einzelheiten und der geschichtlichen Parallelen beitragen. Trotzdem sei zur Orientierung auf die Geschichte der französischen Revolution von Héritier und auf die Klassenkämpfe in Frankreich von Marx hingewiesen.

* Héritier: Die Französische Revolution von 1848. Vor allem vergleiche man „Die Klassenkämpfe in Frankreich (1848—1850)“ von

Der achtzehnte Brumaire ist zwar von Karl Marx allein verfaßt, aber der Briefwechsel zwischen ihm und Engels beweisen, daß Friedrich Engels einige der glänzendsten geschichtlichen Vergleiche und geistreichsten Pointen zu dem Werkchen beigetragen hat. Leider sind fast nur Briefe von Engels aus jener Zeit erhalten, aus denen hervorgeht, wie klar dieser das Wesen des Staatsstreiches erkannte, wenngleich er zunächst mit einem Aufstand der Pariser Arbeiter rechnete.

Das Verdienst von Karl Marx wird durch diese Erkenntnisse keineswegs geschmälert, das Wirken beider Freunde ist eben keineswegs zu trennen.

In seiner Schrift hat uns Marx nicht nur eine der wertvollsten Perioden der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts erhebt, sondern seine Art der Betrachtung der Tagespolitik kann der jetzigen Generation als Muster dienen. Ausgerüstet mit der Kenntnis der Gesetze der kapitalistischen Entwicklung betrachtet der große Historiker die sich aus der herrschenden Produktionsweise ergebenden Klassenkämpfe. Die politischen Ideen und das Handeln der führenden Männer werden erst durch die wirtschaftlichen Grundtatsachen verständlich.

Dieses Wissen enthebt jedoch nicht der Mühe, das Verhalten und die einzelnen Maßnahmen von Klassen und Personen fortlaufend zu beobachten und in ihrer Aufeinanderfolge zu studieren. Ungeblendet von dem Vorfeuerwerk des Tageskampfes kann der marxistische Betrachter die Ereignisse einreihen in den Entwicklungsgang der Nation und der Menschheit. Nur bei solcher Wertung ist allein eine dauernde und erfolgreiche Taktik der Arbeiterklasse wissenschaftlich festzulegen.

Den Fortschritt dieser Methode der historischen Betrachtung hat Karl Marx selbst treffend formuliert in einem Briefe vom 5. März 1852 an seinen Freund Joseph Weydemeyer, in dessen Zeitschrift „Die Revolution“ der achtzehnte Brumaire zuerst erschien. Dort schreibt Marx u. a.:

„Was mich betrifft, so gebietet mir nicht das Verdienst, weder die Existenz der Klassen in der modernen Gesellschaft noch ihren Kampf untereinander entdeckt zu haben. Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen, und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie der Klassen dargestellt. Was ich neu tat, war, nachzuweisen: 1. daß die Existenz der Klassen bloß an bestimmte, historische Entwicklungskämpfe der Produktion gebunden sei, 2. daß der Klassenkampf notwendig zur Diktatur des Proletariats führe, 3. daß diese Diktatur selbst nur den Uebergang zur Aufhebung aller Klassen und zu einer klassenlosen Gesellschaft bilde. Unwissende Leute, wie Heine, die nicht nur den Kampf, sondern sogar die Existenz der Klassen leugnen, beweisen nur, daß sie, trotz all ihres bluttriefenden und humanitären sich aufpreisenden Gebelers, die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Bourgeoisie herrscht, für das letzte Produkt, für das non plus ultra der Geschichte hielten, daß sie nur die Anekdote der Bourgeoisie sind, und diese Anekdote ist um so ekelhafter, je weniger diese Leute auch nur die Größe und die vorübergehende Notwendigkeit des Bourgeoisregimes selbst begreifen.“

In diesen Zeilen ist nicht nur die marxistische Geschichtsschreibung prägnant gekennzeichnet, sondern die Worte über den längst vergessenen Schwärmer Heine weisen im Kern noch auf viele zukünftige, bürgerliche Historiker. Man hat zwar selbst in diesen Kreisen die Existenz der Klassen und ihrer Kämpfe erkannt, aber man hält den Kapitalismus noch wie vor für das non plus ultra der Weltgeschichte.

Karl Marx. Eine Neuausgabe erschien im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin, mit einer Einleitung von August Bebel und der bekannten Vorrede von Friedrich Engels. Dieses Vormort bringt eine glänzende Skizze der historischen Entwicklung der nachrevolutionären Jahrzehnte bis Mitte der 90er Jahre. In den „Klassenkämpfen“ ist vor allem die Junischlacht eingehender behandelt wie im „Achtzehnten Brumaire“.

* Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte von Karl Marx. Nr. 31 der Kleinen Bibliothek. Verlag Dietz, Stuttgart. 123 S. Preis geb. 1 M.

schoffe anbieten . . . nicht wahr? Und wenn wir die Geschosse gekauft haben, so werden Sie abermals über das ganze Gesicht grinsen und uns mitteilen, daß Sie noch eine Panzerung vorrätig haben — eine Panzerung gegen Ihre eigenen Geschosse, nicht wahr?“

„Zweifellos.“
„Und wenn Sie uns wieder eine Million abgeknöpft haben, werden Sie wieder ein Geschöß und eine Panzerung erfinden, nicht wahr?“

„Zweifellos.“
Der General suchte wie besessen mit den Händen, riß sich ein Büschel Haare aus und schrie:

„Daß Sie der Satan fresse . . .! Bei lebendigem Leibe . . .! Daß die Erde Sie verschlinge . . .! Sie haben uns in einen Hinterhalt gelockt, aus dem wir nicht mehr herausfinden! Sie plündern uns aus . . . Sie saugen unser Blut . . . Sie ruinieren unser Land . . .! Wie heißen Sie? Kennen Sie wenigstens Ihren Namen, damit wir ihn auf allen Kreuzwegen verfluchen können! . . .“

Der Fremde war aufgesprungen. Sein Gesicht, auf dem bis dahin ein spöttisches Lächeln gespielt hatte, war finstern; seine Unterlippe bebte vor verhaltenem Zorn. „Schimpfen mögen Sie mich, soviel Ihnen beliebt“, sagte er eifrig. „Davon werden Sie nicht klüger, und ich nicht dümmer . . . Meinen Namen werde ich Ihnen nicht nennen; wenn Sie aber ein bißchen mehr Verstand hätten, als Sie haben, so würden Sie einsehen, daß ich die Logik in Person, daß ich geradezu der gesunde Menschenverstand bin! Um Ihren Verstand dagegen ist es schwach bestellt, und es ist auch der Grund, warum Sie nicht begreifen, daß es gleichgültig ist, ob Ihr Land sich mit dem Weirücken in zehn Jahren oder in zehn Minuten ruiniert . . . Der menschliche Genus hat zu Ihnen gesprochen, und Sie — Sie Einfaltspinsel, sehen ihn vor die Tür! Das soll mich allerdings wenig kümmern, in jeder Blamier und ruiniert sich eben so gut er kann . . . Sie aber, Sie haben nicht mal Temperament genug, um sich wenigstens auf einmal und gründlich zu ruinieren! Habe die Ehre! . . .“

Mit diesen Worten warf der Fremde die Tür hinter sich zu und verließ das Kriegsministerium eines Landes, dessen Name uns schließlich gleichgültig sein kann . . .

(Autorisierte Uebersetzung von B. S. Larsen.)

Ein Dichter stirbt.

Ort der Handlung: Das Vestibül einer Münchener Villa.
Personen: Mehrere Kriegsberichterstatter.

„Er leistet hartnäckig Widerstand. Vielleicht siegt er doch noch einmal über den Tod.“

„Die Lage ist sehr ernst. Die letzten Kräfte weichen.“

„Hat einer von den Herren eine richtiggehende Uhr?“

„Ja. Es fehlen fünf Minuten an Halb fünf.“
„Ich danke.“
„Er soll daliegen wie eine uneinnehmbare Festung.“
„Wer hat Ihnen das gesagt?“
„Wer? Frage. Die Köchin. Sie, an der ist was dran.“
Ein Diener bringt einen Bericht. Man rüzt sich auf ihn.
„Ruhe. Der Todeskampf ist soeben eingetreten. Notieren Sie, meine Herren. Vier Uhr 30 Minuten.“
„Er streckt die Waffen vor dem Abgewinger.“
„Eine Stunde noch, und er ist besiegt.“
„Für die Abendblätter zu spät.“
„Leid tut er mir doch. Er stirbt als ein Entschlossener.“
„Krieg ist Krieg. In Albanien wird's auch wieder lebendig.“
„Ein Dichterkönigreich für eine Tasse Kaffee.“
„Auf die Dauer wird das Wort hier langweilig.“
„Goethes Statthalter auf Erden gibt seine Demission.“
„Hören Sie den leisen Flügeltschlag des ersten Todesengels?“
„Ich höre gar nichts.“
„I werd' gleich nach Berlin befehlen'n, daß er schon g'storben is. Was soll man da noch länger warten. Man hat doch noch mehr zu tun.“
„Der Todeskampf kann sich noch in die Länge ziehen. Auf dem Balken dachte ich auch immer: heut oder morgen ist der Krieg zu Ende. Und Monate hat er gedauert.“
„Ruhzeit. Kommen Sie mit!“
„Gewiß doch. Adieu. Viel Vergnügen noch.“

Herr Branders.

Neulich hatte ich, es war an einem Sonnabend, in einer kleinen pommerischen Stadt zu tun.

Am Nachmittag sah ich in einem größeren Lokal am Markt, trank eine Tasse Kaffee und wartete meinen Zug ab. Dieh meine Blide durch den stillen Raum gehen oder sah aus dem Fenster. Und dachte: eine friedliche Gegend. Da rührt sich nichts.

Der Wirt sah am Tresen und nickte.

Der Kellner stand hinter einem Tisch, an dem drei Statpieler fast wortlos ihrem Vergnügen huldigten, lehnte dicht an der Wand und tat, als ob er schlief. Aber das war nur ein Vorwand: er schlief mit halboffenen Augen.

Mir gegenüber, in der anderen Fensterede, sah ein Herr mit goldener Brille und einem wallenden Vollbart. Er — der Mann (und übrigens auch der Wirt) — war in einer Berliner Zeitung vertieft.

Dann war da noch ein Herr, dem man den Baumenschen auf den ersten Blick ansah. Er saß in einem Karzessel, am nobelsten Tisch, den ein weißes Binnens und eine Kristallvase mit Stoffrosen zierten, und redete eifrig auf einen Landmann ein, der in Krogen

und weitoffener Joppe in dem roten Plüschsofa lehnte, die langen Beine mit den Schosstiefeln weit von sich gestreckt.

Die beiden hatten allerlei Papiere vor sich auf dem Tisch und einen Weinkühler. Sie tranken Mosel. Waren sicher schon eine Weile dabei. Die Gesichter glühten, und sie sprachen mit Vorliebe beide zu gleicher Zeit. Von Stallbauten und ländlichen Arbeiterhäusern.

„Inferne neue Steuerklasse bau ich auch“, sagte der Maurermeister und wies flüchtig auf den Platz hinaus.

Drüben war ein Neubau etwa bis zu halber Höhe gediehen. Zuweilen hörte man den klirrenden Schlag der Maurerkellen und das Poltern der Steine, die von den Trägern abgeworfen wurden.

„Läßt sich's nicht billiger machen, Herr Branders“, fragte der Landmann.

Der Meister zog ein gar schmerzliches Gesicht: „Ich geb' fast Geld dabei zu. Der Schornstein will doch rauchen. Und die Arbeiter wollen ihren Lohn, was? Na, selbstverständlich. Dauen Sie zu!“ Er hielt ihm die Hand hin. „Es ist haargenau kalkuliert.“

Der andere besann sich noch.

„Fried!“ Der Maurermeister winkte mit einer leeren Flasche und drückte dann auf die Tischklingel . . .

Der Wirt erwacht. Der Kellner auch; er besinnt sich einen Augenblick und ist dann mit drei Sähen am Tisch.

„Sekt!“ Der Baumensch schlägt mit der Faust auf die Papiere.

„Donnerwetter!“ Der Landmann schmunzelt.

„Sekt!“ bestellt der Kellner.

Der Wirt erhebt sich ehefürchtig. Er hat ausgeschlafen. Vollständig. —

Der Wirt vom Neubau kommt über die Straße. Tritt in's Lokal, nimmt den zerbeulten Hut ab und flüstert: „Herr Branders . . .“

„Na, was ist los?“ Der Maurermeister steht auf und geht mit dem Kellner ein wenig abseits.

„Die Leute wollen nicht warten . . .“

„Was heißt das? Es geht heut' nicht, verdammt noch mal! Sagen Sie: im Lauf der Woche — bestimmt! Jemandwie schaff' ich schon Rat. Aber jeht kann ich nicht weg.“

„Benignstens die Hälfte . . .“

„Nanu!“ Der Meister packt ihn bei beiden Armen und flüstert erregt: „Ich bin abgedrückt bis auf die Knochen!“ Und schiebt ihn zur Tür hinaus. Geht dann zum Wirt und redet leise auf ihn ein. Der zuckt die Achseln. Immer wieder.

„Der Sekt wird warm“, sagt der Landmann.

„Ja, verdammt noch mal!“ Branders ist gleich bei ihm. „Entschuldigen Sie man. Prost!“

Und sie trinken und reden. Und reden und trinken. Branders

Examina.

In China besteht das Leben des Mannes, dem daran liegt, auf der Leiter der Macht emporzuklimmen, aus einem Examen nach dem anderen. Durch ein Examen erwirbt man sich Weihen und Würden, durch ein Examen wird man ein amtlich abgestempelter Gelehrter von soundsoviel Graden, durch ein Examen holt sich der Mandarin zur Blauenfeder noch diesen oder jenen Anopf — das Examen ist in China schlechthin alles. Auch Preußen ist ein Konfirmandenstaat. Was Wunder, daß auch hier die hochnotpeinliche Frage des Examins vor jedem Amt und jeder Stelle lauert, ob ein Erdenbürger nun seine Mitmenschen als Vorkemister mit gutgelungenen Semeln beglücken, ob er sie als Richter mit milder wohlwollenden Urteilsprüchen bedenten will. Examen vorn, Examen hinten — mit der Einjährigfreiwilligenprüfung fängt es an und mit der Assessorenprüfung hört es noch lange nicht auf.

Nun hat man seit je den tieferen Wert der Examina gelehrt. Angekammelte Boragrabenweisheit auf Befragen von sich geben zu können, ist ein sehr bedenklicher Beweis für die Eignung des Kräftigen zu diesem oder jenem Posten. Umgekehrt können tüchtige Leute in der Verwirrung des Augenblicks oder weil sie in die Prüfungshablonen nicht hineinpaffen, durch das Examen fallen wie durch ein Sieb mit allzu großen Löchern, und es braucht nicht immer an dem Kandidaten zu liegen, wenn es wie in Korinthus Insigen Heldenepos heißt:

Heber diese Antwort des Kandidaten Jobbes
Gesah allgemeines Schüteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst: hem, hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Den wo ein Kräftiger vor der Examenkommission steht, darf man zuweilen mit einem auf den Kopf gestellten Sprichwort sagen, daß zehn Karren mehr fragen können, als ein Weiser zu beantworten vermag, und auch die Antwort jenes Durchgefallenen hat, bei Licht betrachtet, etwas für sich, der, nach den Gründen seiner Niederlage befragt, entgegnete: „Aber ich bitte — so viele gegen einen!“

Doch Examen hin, Examen her — es geht auch ohne! Erst zu einer Zeit, da die mittelalterliche Folter der Daumenschrauben, spanischer Stiefel und Schwendentränke abgeschafft wurde, führte man ja diese moderne Folter ein, und noch ein Mann wie der Freiherr vom Stein hat nie vor einem grünen Tisch voll grümmter Examinatoren gestanden, nie in Examenbüden gebangt, nie auf eine Examenfrage geantwortet, und ist doch ein ganz tüchtiger Kerl geworden. Nun wäre es in mehr als einer Hinsicht vermessen, den Zeitgenossen Erich Loewenberg mit dem Freiherrn vom Stein zu vergleichen, zumal die Parallele zwischen beiden nur darin besteht, daß Herr Loewenberg auch kein Examen gemacht hat. Aber eben um dessentwillen ist er der Erwähnung wert. Erst kürzlich stritten sich in der Budgetkommission des Reichstags die zweifellos erleuchtetsten Geister des deutschen Volkes um den Wert der Examina für unseren diplomatischen Nachwuchs. Denn wenn England auch Minister und Frankreich Gesandte hat, die ehemals Arbeiter waren, in Deutschland muß der Anwärter zum diplomatischen Dienst, von dem vorschritt-mäßigen blauen Blut ganz zu schweigen, die ganze Stufenfolge der Mandarinenprüfungen durchlaufen haben, ehe er nur Atkache der bayerischen Gesandtschaft in Vorn wird, der bekanntlich die wichtige Aufgabe obliegt, die Böcher im Schweizerlase zu zählen. Selbstverständlich beharrte auch die Kommission bei der Auffassung, daß Examina gewissermaßen eine gottgewollte Notwendigkeit seien.

Zur selben Zeit stand Herr Erich Loewenberg als lebender Beweis gegen die Notwendigkeit der Prüfungen vor seinem irdischen Richter. Loewenberg war ein unternehmungskundiger Handlungsgehilfe, der von der Justizerei ungefähr so viel verstand wie ein Referendar vom Amtlegen der Schmierseife und vom Einwickeln der Matjesheringe. Aber frisch, frumm, froh-sich, frei verpfllichtete sich Herr Loewenberg eines Tages am Stammtisch durch eine Wette, ohne jeden Anstand vor Gericht in Zivilprozessen als Rechtsanwaltsvertreter zu fungieren. Besagt, gelang! Herr Loewenberg erschien, die Reklamationsgabe des Bürgerlichen Gesetzbuchs in der Tasche, im Anwaltszimmer des Amtsgerichts Charlottenburg und stellte sich, wenn er mit einem

der Anwalts ins Gespräch kam, ab und ab mit knapper Verbiegung vor: „Referendar Dr. Loewenberg“. Es dauerte nicht lange, so bat heute dieser, morgen jener Anwalt den „Herrn Kollegen Loewenberg“, ihn doch in Sachen Schmidt kontra Müller oder Lehmann kontra Krause vertreten zu wollen. Und Herr Dr. Loewenberg war recht gefällig, und seine Stammtischfreunde, die gegen ihn gewettet, konnten ihn bald vor Gericht beobachten, wie er trotz einem Fritz Friedmann die Sache seiner Klienten führte, wie er Anträge stellte, Zeugen in die Enge trieb, Sachverhältnissengutachten verkaufte, Prozesse gewann und Prozesse verlor, wie jeder andere Anwalt auch. Niemand, nicht Kläger noch Beklagter, nicht Richter noch gegnerischer Anwalt, ahnte auch nur im geringsten, daß Herr Loewenberg weder die juristische Rechtsprüfung noch das Assessorexamen bestanden, und daß er sich erst zum Austrag einer Wette das A. G. A. (Reklamationsgabe) angeschafft hatte. Im Gegenteil! Seine juristische Sachkenntnis und seine Schlagfertigkeit weckten Achtung und Vertrauen bei allen Prozeßbediensteten, und noch heute würde der Handlungsgehilfe Loewenberg vor dem Amtsgericht Charlottenburg Anträge stellen, Zeugen in die Enge treiben, Sachverständigen-gutachten verkaufen, Prozesse gewinnen und Prozesse verlieren, wenn er nicht schließlich auf dem Bureau eines Anwalts beschäftigt worden wäre. Nicht etwa, daß dieser Jurist hinter die Schliche des Nichtjuristen kam, aber er war selber ein Schwindler und Betrüger und zog Herrn Loewenberg in seine betrügerischen Schwindelmandover hinein. Das brach ihm den Hals, und darum wandert er ins Gefängnis.

Aber trotzdem Hut ab vor Herrn Loewenberg! Examina sind überflüssig, aber Leute, die so schlagend dazumachen, daß Examina überflüssig sind, die sind notwendig. Schon der Kellner von ehemals, der, ohne aufzufallen, den Freiherrn oder Grafen spielte, erfüllte eine soziale Pionierrolle. Wir aber, in komplizierteren Lebensverhältnissen, brauchen Schutzgesellschaften, die als Gardehauptleute eine ganze Stadt besetzen und beherrschen, wir brauchen Zahlmeisterassistenten a. D., die ein ganzes Armeekorps samt einem Zepellinkreuzer und einem kaiserlichen Prinzen alarmieren, wir brauchen Handlungsgehilfen, die sich stolt als Juristen unter Juristen bewegen. Denn alle diese Vertreter einer etwas persönlich gearteten Moral wirken Nüchliches für die Gesamtheit und die Entwicklung, denn sie arbeiten an der Zerstörung der Autoritäten mit und zeigen, was die herrschenden Klassen an Titeln und Würden, an Erbkem und Erbwerden mit soviel Stolz vorbringen, lehren Endes, gut Berlinerisch zu reden, Kaeisa ist.

Carl Ludwig.

Vom Jahrmarkt des Lebens. Die genarrten Patrioten.

Alljährlich am 1. April, dem Geburtstage des „Eisernen Kanzlers“, geben sich die Bismarckverehrer ein Stellbilden am Denkmal vor dem Reichstage. Deutschnationale Studentenverbindungen, Kriegervereine und andere Korporationen legen zu Füßen des Standbildes Kränze mit entsprechenden Widmungen nieder. Im Gegensatz zu den Kranzpenden auf dem Friedhof der Märzgefallenen ist der bekannte Leutnant mit der Schere nirgends zu entdecken. Frei und ungehindert kann jeder seiner Begeisterung für den struppelosen Redakteur der Unser Depeche Ausdruck verleihen. So auch diesmal.

Zu den Kranzen, die bereits in den frühen Morgenstunden niedergelegt waren, gestellte sich vormittags gegen 9 Uhr ein großer Vorbeerkranz, dessen weißes Schleifen die Initialen des Kronprinzen trugen. Ein königlicher Lakai, der den Kranz brachte, legte ihn auf einen Treppenaufgang nieder und zog daneben auf Posten. Auf die Frage, worauf er noch warte, teilte er mit, daß der Kronprinz erscheinen werde, um den Kranz persönlich am Denkmal niederzulegen. Er wartete und wartete. Um 9 1/2 Uhr aber trat ein Beamter des kronprinzlichen Marhalls ein und holte den Kranz und den postenstehenden Lakaien ab. Und Kranz und Träger sah man niemals wieder. . . .

Ist schon heißer. Alles kommt in Schilllauten heraus. Seine Augen quellen aus dem feuerroten Kopf: „Hauen Sie zu!“
Der Landmann bestimt sich noch immer.
Drüben vom Bau steigen die Arbeiter herunter. Sie klopfen die Röhren aus, stehen in einer Gruppe beieinander und beraten schloßen.
Dann setzt sich der ganze Hause in Bewegung. Langsam, eifrig diskutierend.
Die Tür des Lokals geht auf. Sie treten herein und bleiben am Eingang stehen.
„Nanu?“ Branders springt auf. „Hier hab' ich keine Sprechstunde!“
Einer löst sich aus der Gruppe: „Wir woll'n auch weiter nicht sprechen. Bloß: unsern Lohn, Meister. Heut' ist Sonnabend.“
„Weiß ich! Hab' keine Zeit jetzt! Kommt morgen früh in's Kontor!“
„Morgen ist Sonntag. Und wir brauchen unser Geld noch heute.“
Branders hat die Hände in den Hosentaschen. Seine Hochschähe schaukeln. Er brugt sich vor: „taus! sag' ich.“
„Erst unsern Lohn!“ Ein Duzend Arbeiterstimmen erheben sich, fordernd, schellend. Juchz gornige, drohende Geschlechter.
Das stille Lokal ist urplötzlich voll Leben.
Die Stakspieler liegen die Karten hin. Der Herr mit dem Vollbart läßt die Zeitung sinken. Der Landmann hat sich auf-gesetzt.
„Wer zählt mir?“, schreit Branders. „Ich muß auch warten!“
„Das ist Stadtdarbeit.“ antwortet einer. „Die gibt Vorzusch.“
Und zu einem der Stakspieler: „Ja doch so, Herr Stadtschreiber?“
Der meint verwundert: „Sie waren doch erst gestern bei uns, Herr Branders.“
Branders wirft ihm einen wütenden Blick zu. „Verloren hab' ich!“ schreit er.
Schwindel! . . . Unsern Lohn her!“
„Ruhe!“
„Laud!“
„Verloren hab' ich!“ Branders zieht die Taschen aus den Hosen. „Da, nehmt!“
„Warum schmeißen Sie die Karte nicht raus?“ fragt der Landmann den Vez.
Das feuert ihn an. Er hebt die Arme über dem wüthbewegten Strudel: „Ruhe hier! raus! Daustriedensbruch!“
„Na ja,“ sagt einer der Maurer. „Kommt man, Kinder . . .“
Und zu Branders: „Das sag' ich Ihnen aber, Meister, keine Hand rührt sich, eh' wir nicht unsern Lohn haben!“
Er hängt die andern hinaus und nickt dem Meister noch einmal dieslegend zu.
Es wird wieder still im Lokal.

Der Herr mit dem Vollbart hat sich erhoben. Die goldene Brille blitzt.
„Unerhört!“ sagt er. „Unerhört!“
Am Tisch der Kartenspieler lächelt man ironisch.
Branders pustet und wischt sich den Schweiß von der roten Stirn.
Der Landmann geht für einen Augenblick hinaus.
Branders sieht ihm mit bösen Blicken nach.
„Haben denn die Leute 'ne Ahnung, was man arbeiten muß, eh' man 'nen neuen Krutrog reinkriegt?“ Er sieht nach der Uhr. „Sechs Stunden sau!“ ich' nu schon mit dem Mann da und bin noch immer kujukst. Ru' sipp' ich' ihn in Sekt und wer weiß . . .“
Der Landmann kam wieder.
Branders zog sein Gesicht in die freundlichsten Falten, schlug jovial mit der Faust auf den Tisch und sagte zum Vez: „Na, Albert, nu' 'ne Palle zum Trösten! Aber franzoßischen!“
„Donnerwetter!“ sagte der Landmann. „Sie geh'n aber ran.“
„Tu ich immer, wal, Sekretär?“
Der wandte sich halb um, lächelte und fragte: „Haben Sie denn unser Geld von gestern mir? Ich verlor'n, Herr Branders?“
Der Maurermeister machte sein böshaftestes Gesicht: „Gewiß, Menschenkind! Bei der Lustigen Eichen!“ Oder meinen Sie, ich' spiele so'n lumpigen Psemnigstak wie Sie!“
Da brach der Landmann in ein brüllendes Gelächter aus: „Branders, Sie sind'n Hauptkerl!“
Der lächelte geschmeichelt und hielt ihm sig die Hand hin: „Los! Hauen Sie zu!“
„Ra, da haute er zu.“
Und es ist gewiß noch ein jede lustiger Abend geworden.
Cec.

Beteiligung Bedingung.

Diese zwei unscheinbaren Worte sind ein Zeichen sozialen Rückgangs und zunehmender wirtschaftlicher Unsolidität. — Wenn früher ein junger Kaufmann, ein Buchhändler usw., oder am Theater ein Regisseur oder Dramaturg oder auch ein Theatersekretär eine Stellung suchte, so fand er sie ohne weiteres. Heute, bei dem Ueberangebot an Arbeitskräften, kann der Arbeitgeber ganz nach Wunsch seine Wahl treffen. Diese seine Stärke wußte der Arbeitgeber unserer Tage profitabel auszunutzen, denn auch bei Arbeitgebern ist manchmal das Geld das wenigste. — Nicht mehr, wer die Wahl hat, hat die Qual, sondern wer gewählt werden will — der Arbeitnehmer, denn verfügt er heute nicht über eine „angemessene“ Geschäftseinlage, so kann er in vielen Fällen sehen, wo er bleibt. Und die Zahl dieser Fälle nimmt unter dem Einfluß des allgemeinen Kapitalstetungsprozesses — dem die wirtschaftlich Schwächeren sich (oft mit anderer Geld) noch entgegenzusetzen suchen — ständig zu.

Morgenpost-Liberalismus.

Zu manchen Kreisen ist man der Meinung, die Berliner Morgenpost zähle zu den Blättern, deren Text nur eine unange-nehme Notwendigkeit für die Rentabilität der Inseratenplantage ist. Ganz irrig! Auch die „Morgenpost“ hat Prinzipien; ja, sie ist, wie ihr hervorragendster Mitarbeiter, Rentier Rudide, liberal gesinnt mit einem kräftigen Schuß Illustrierten Kommunalwissenschaften. Heute verkündete sie mit Stolz, daß ihr Spezialkorrespondent aus sicherster Quelle erfahren habe, Prinzessin Salsalia komme in acht Monaten nieder; morgen zieht sie gegen die neuen Militärforde-rungen vom Vater, um dann am nächsten Tage einen Leitartikel über die Frühjahrsparade zu bringen. Solche journalistischen An-strengungen kosten Geld, sie können nur durchgeführt werden mit Hilfe einer rentablen Inseratenplantage.

Wenn Puffy Geld braucht, gibt sie eine kleine Anzeige auf, worin höchst ehrbar ein Darlehen von einem alleinstehenden Herrn gewünscht wird. Die „Morgenpost“ nimmt die Anzeige auf. Wenn ein junger oder alter Herr sich auf dieselbe ebrbare Weise eine kleine Freundin zulegen will, gibt er eine kleine Anzeige auf. Die „Morgenpost“ nimmt sie auf. Wenn eine weiße Frau die trete Hilfe in vorkommenden Fällen gewähren will, gibt sie eine kleine Anzeige auf. Die „Morgenpost“ ist menschenfreundlich und nimmt natürlich das Inserat auf. Kurzum, die Inseratenplantage der „Morgenpost“ ist ein Wegweiser in allerlei Nöten des Lebens.

Nicht so leicht wird den Inserenten in vereinzelt Fällen die Aufnahme größerer Anzeigen gemacht. Das sollte die Ver-lagsbuchhandlung Vorwärts erfahren, die da glaubte, daß das unjeren Lesern bekannte wissenschaftliche Werk: „Die Welt in Waffen“, eine Geschichte der Kriege der Neuzeit von Hugo Schulz, auch in der „Morgenpost“ inseriert werden könnte. Nach einigen Verhandlungen mit der Inseratenabteilung erhielt unsere Buch-handlung eine Aufschrift, wonach ihr die Aufnahme der Anzeige in der „Morgenpost“ verweigert wird. Gründe dafür sind in dem Schreiben nicht angegeben. Es ist möglich, daß die in dem Inserat wiederbegebene Karikatur Napoleons des Kleinen dem liberal-monarchischen Bewußtsein der „Morgenpost“ zuwiderläuft. Es ist aber auch möglich, daß der Illustrierten-Verlag befürchtet, daß sein Vertreter einen Noth bekommt, wenn er sich wieder einmal ins kron-prinzliche Palais begibt, um seine Königl. Hoheit zu interviemen. Schließlich sind die Gründe der Ablehnung des Inseratenauftrages Sache des Illustrierten-Verlages. Tatsache aber ist, daß er sich in diesem Falle seine Prinzipien eine ganze Menge Geld kosten ließ. Jedoch die „Morgenpost“ kann es sich leisten. Ihr bleiben ja immer noch die Anzeigen der kleinen Mädchen, die Hilfe in den Nöten des Lebens gebrauchen. Die Aufnahme solcher Inserate ist ungefährlicher und bringt auch Geld ein.

Seid fruchtbar und vermehret euch!

Die sündhafte Welt will dem unseren Vorfahren Adam und Eva auf den paradiesischen Lebensweg mitgegebenen göttlichen Gebot nicht mehr recht Folge leisten. Die allgemeine wirtschaftliche Mi-sere hat das Entvölkerungsgepeinert geboren. In allen Klassen macht sich die Geburtenbeschränkung bemerkbar; seitdem auch die Arbeiterklasse nicht mehr in unbeschränkter Zahl dem Staate und seinen Nutzniehern Ausbeutungsobjekte liefern will, versucht man mit allerlei Mitteln dem drohenden Gespenst entgegenzutreten. Nur eine Schicht noch gibt es, die, wenn auch nicht ganz, so doch in seinem letzten Teile dem göttlichen Gebot Rechnung trägt. Die ich war z e Arme e schmilzt in allen Staaten, in denen sie noch unbeschränkt herrscht, von Jahr zu Jahr an. Beispielsweise hat sich in Belgien die Geislichkeit ungleich stärker vermehrt als die übrige Bevölkerung. Während die letztere von 1880 bis 1890 nur um 9,95 Proz. stieg, vermehrte sich die Klosterbevölkerung um 14,85 Proz. Im nächsten Jahrzehnt vermehrte sich die Geislichkeit um 38,81 Proz., während es die Volksvermehrung nur auf 10,28 Prozent brachte. Und von 1901 bis 1910 stieg die Vermehrungs-giffer der Geislichkeit gar auf 56,65 Proz., die der Volksver-mehrung hinkt dagegen nämlich mit 10,91 Proz. nach. . . .

So frist eine Arme e von unproduktiven Drohnen den Honig, den die fleißigen Arbeitenden in unermüdlicher Tätigkeit zu-sammentragen. Ob nicht auch in die sem Wienstaate die Aus-beuteten eines Tages die Drohnen hinauswerfen?

Prüfen wir daraufhin die Zeitungen, die großen Inseraten-plantages. Suchte früher einer einen Teilhaber, so annoncierte er nach einem Sozias. Unzählig oft begegnet man jetzt den Annoncen, in denen ein Buchhalter, Kommiss, Regisseur, Dra-maturg oder dergleichen gesucht wird. Den Beschluß des Inserats bildet dann gewöhnlich ein Bassus, etwa: 15 000 M. „Interessen-einlage“ verlangt! oder: Beteiligung mit größerem Kapital. Ver-dienung! Heuchelei, Unsolidität — ein Zeichen der Zeit, eine Ver-sfallserscheinung der freien Konkurrenz. Nicht ohne Grund machte jüngst ein Bonmot die Runde:

A.: Na, wie geht's Ihnen?
B.: Danke, v o r z ü g l i c h ! Ich habe 15 Buchhalter!
A.: Mit doppelter Buchführung?
B.: Nein, mit Kautio n ! —

Jugendsehnsucht.

Saugt Gift und Lumpenluft
In eure Lungen;
Verderbt, verflaut, verhungert;
Strickt im Rinnstein;
Der Armut Geißel freße Seel' und Leib . . .
Wer rettet euch, ihr Jungen?
Wer?
Wo ist das blanke Schwert
Der Obrigkeit?
Wo ihre scharfe Brille?
Wo ihr Feuer,
Das rein euch brennt an Seele und an Leib
In Kraft und Wille?
Wo?
Ein Narr heißet Antwort.
Aber steht nur auf.
Wenn freie Säfte in euch selber quellen.
Wenn ihr nach reinem Trunt
Jungfreudig lecht —
Wie dann die Säbel aus den Scheiden sämeln!
Wie!!
Verdammt noch mal! Erzengel Gabriel,
Ein Schutzmann, steht
Vorn Paradies der Kunst:
„Was?! „Jugend“ — Jugend?!“ . . .
Und rettet so die Jugend,
Auf daß ihr lieber in den Rientopp geht.
Gaha!
Fab.

Ihr laßt den Armen schuldig werden...

An die bekannte Sentenz des Altmeisters Goethe erinnert eine Gerichtsverhandlung, die dieser Tage vor der Wiesbadener Strafkammer gegen einen Polizeiergeanten aus Camp. a. Rh. stattfand. Der 34 Jahre alte Angeklagte war im Nebenamt auch als Polizeibeamter des Kreisamts St. Goarshausen für die Ortschaften Camp, Pilsen und Oberpöhl angestellt und verheiratet. Im Jahre 1906 betrug sein Gehalt 500 Mark, das bis zum Jahre 1913 auf 850 M. stieg, zu denen noch

250 M. Nebeneinnahmen kamen. Bis nun der Angeklagte durch Krankheit in der Familie in Not geriet, verbrauchte er im Herbst des vorigen Jahres 76,25 M. eingezogene Steuern in seinem Haushalte. Selbst dem Gericht scheint die jämmerliche Entlohnung des Polizeiergeanten und Polizeibeamten ein Entschuldigungsgrund für seine Verfehlung gewesen zu sein: er wurde zu der niedrigst zulässigen Strafe von drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Nur eine Frage an die vorgelegte Behörde. Ruhte sie sich nicht fragen, daß bei einem Beamten, der in der teuren Gegend am

Rhein einen solchen Jammerlohn für eine verantwortungsvolle Tätigkeit erhielt, es selbstverständlich war, daß er der Versuchung in dem Augenblicke erlag, wo außer dem ständigen Elend auch noch Krankheit die Familie heimsuchte?

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstag mittag: Ziemlich mild und überwiegend bewölkt mit weitverbreiteten, im Westen etwas stärkeren Regenfällen. Später zunächst im Westen zeitweilige Aufhellung des Wetters und geringe Abkühlung.

Theater.

Montag, den 6. April 1914.

Anfang 4 Uhr.

Urania. Mit dem „Imperator“ nach New York.

Anfang 5 Uhr.

Vaudeville-Theater. „Rita-Parität“.

Anfang 6 1/2 Uhr.

Kines Nollendorf-Theater. Was mir die Bühne gab.

Anfang 7 Uhr.

Rgl. Opernhaus. Varietal. Deutsches Opernhaus. Die Reiferfinger von Nürnberg.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Rgl. Schauspielhaus. Die Venus mit dem Papagei. Deutsches. Hamlet. Sirkus Schumann. Galavorstellung.

Anfang 7 3/4 Uhr.

Metropol. Die Reise um die Welt in 40 Tagen.

Anfang 8 Uhr.

Urania. Hochspannung. Sessung. Tod und Leben. Der Arzt seiner Ehre.

Röniggraber Straße. Die fünf Reanfurier.

Becliner. Wie einst im Mai. Theater am Nollendorfplatz.

Der Nachbar. Deutsches Künstler-Theater.

Der Raub der Sabinerinnen. Thalia. Wenn der Frühling kommt!

Kammerstücke. Der Enob. Kleines. Nettchen Heber.

Theater an der Weidenbammer Brücke. Der milde Theodor.

Trianon. Die Rotbrücke. Komödienhaus. Kammermusik.

Schillerhaus. Die spanische Fliege. Schiller O. Die Maschinenbauer.

Schiller Charlottenburg. Das Glück im Winkel.

Friedrich-Wilhelm-Städtisches. Die Hölle-Christi.

Kaiser. Das Recht auf den Tod. Theater des Westens. Volontat.

Montis-Cyrenen. Jung-England. Neidens. Der Regimentspapa.

Kaffee. Die alte Beden. Gervasefeld. Die von oben und unten.

Reichshausen. Stettiner Sängerknaben. Spezialitäten.

Apollon. Der Stolz der 8. Rompage.

Palast-Theater. Spezialitäten.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Neues Gold-Theater. Jean Warrens Gewerbe.

Anfang 9 Uhr.

Admiralpalast. Am Langklub. Berliner Olympia. Fußball.

Kamor auf Hülsh. Kines Nollendorf-Theater. Was mir die Bühne gab.

Stierzwarte. Invalidenth. 57-59

In freien Stunden

Die Wochenschrift für Arbeiterfamilien
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.

Ziehung 21. u. 22. April
Berliner Pferde.

Lotterie

5012 Gewinne
1. Wert Mark **70000**
2. Wert Mark **40000**
3. Wert Mark **30000**
Hauptgewinn Mark **10000**

Lose 1 M. 11 Lose 100 Pf.
abhol. Preis 10 M.
(Porto und Liste 25 Pf. extra.)

H. C. Kröger

BERLIN W 8, Friedrichstr. 193a.

Personal-Gesuch

Dienstag früh 9 Uhr
ERÖFFNUNG

unserer neuen Filiale Charlottenburg
Wilmsdorfer Str. 118-119

Wir suchen per sofort

50 tüchtige Verkäuferinnen
50 tüchtige Verkäufer
für alle Abteilungen

Meldungen schriftlich mit genauen Angaben oder persönlich mittags 12-2 und abends 6-8 Uhr

Charlottenburg
Wilmsdorfer Str. 118-119

A. Jandorf & Co.

SW, Belle-Alliance-Straße 1-2 :: C, Spittelmarkt 16-17 :: NO, Große Frankfurter Str. 113 :: N, Brunnenstr. 19-21 :: S, Kottbuser Damm 1-2

jetzt auch Charlottenburg, Wilmsdorfer Str. 118-119

Selowsky's
Caruso-Cigaretten
sind
garantiert trustfrei!

Gewerkschaften, Vereine, Fabriken!

Zu Dampferpartien, Ausflügen und Gesellschaften empfiehlt sich

Scholandt's Gesellschaftshaus

Schmöckwitz, Seefr. 21/22.

Herrlicher Garten. Dampferanlegehelle. August Jung.

Heines Werke Reuters Werke

3 Bände 4 Mark Buchhandlung Vorwärts

3 Bände 4 Mark Buchhandlung Vorwärts

Bett-Ausstattungen

Bettwaren jeder Art, wie Betten, Anleits, Bettmöbel, Stepp-, Daunens- und Schlafdecken, Metallbetten und Matrassen.

Tambel-Bettfedern-Reinigungsanstalt mit elektrischem Betrieb
Willi Schmock, Schöneberg, Martin-Luther-Str. 82 Tel.: Ruf. 8944
Lieferant der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend. C. G. M. S. S.

Neuester Zahnersatz!

Nicht herausnehmbar!

Gel. gelb. Ohne Konturreiz in ganz Groß-Berlin. Tentbar schonende

Jahresbehandlung Reizlöser. Keine Zugspannung.

Franziska Kutzer u. Gerhard Koppo, Charlottenburg, Rantstraße 49, Neufölln, Bergstraße 156.

Erstklassige Bricketts

Michel's

M. S. - f. 1000 Stück, Riesenformat 7, Halbsteine M. 0.75 f. 1 Zentner, feinst, Bronnholz billigst.

Michel-Brikett-Vertrieb

Neukölln, Knesebeckstr. 148, Telephone: 1610 u. 2133.

Am Donnerstag hard nach kurzem, schwerem Regen im Krankenhaus zu Lichterfelde im 13. Lebensjahre unser lieber Sohn und Bruder

Martin.
Im tiefen Beileid bitten wir die Beerdigung findet Sonntag, den 6. April, nachmittags 4 Uhr, von der Friedhofnauer Friedhofshalle aus statt.

Otto Meyer, nicht Frau und Kinder.

Knaben- und Jünglings-Garderobe

Großes Lager in jeder Ausführung, nur eigene Anfertigung, zu sehr billigen Preisen. Herren-Garderobe nach Maß
Karl Hustädt, Koppenstr. 85, partier, 2 Minuten vom S-Bahnhof.

Charlottenburg.

Dienstag, den 7. April, abends 8 1/2 Uhr, im Volkshaus, Hofenstr. 3:

Gr. öffentliche Versammlung für Männer und Frauen.

Tagesordnung:
1. „Feinde ringsum“. Referent: Reichstagsabgeordneter Fritz Zubeil, 250/10
2. Freie Aussprache.
Zahlreichen Besuch erwartet
Der Einberater.

Steinarbeiter!

Dienstag, den 7. April, abends 8 Uhr, im Englischen Garten, Alexanderstraße 27c:

Versammlung aller in der Grabsteinbranche beschäftigten Arbeiter.

Tagesordnung:
Der gegenwärtige Stand unserer Bewegung.
Das Erscheinen aller Grabsteinarbeiter ist erforderlich.
Zentralverband der Steinarbeiter. Erbsenverwaltung Berlin.



Engel-Marte

wenn Sie Flaschenbier kaufen, dann erhalten Sie das gewünschte „Engelhardt“ „Caramel-Bier“ alkoholfrei, pasteurisiert

Erleben ist erziehend:

Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie
Herausgegeben von Karl Kautsky.

Mit dem vorliegenden ersten Heft des zweiten Bandes des 32. Jahrganges erlährt die Neue Zeit eine wesentliche Erweiterung, und zwar dadurch daß an Stelle der bisherigen monatlichen Heftausgaben wöchentlich Heftbeiträge im Rahmen der Neuen Zeit treten; auch sollen neben Besprechungen von Werken aus den Gebieten der Politik, Literatur, Kunst und Naturwissenschaft Neuerscheinungen der Belletratur durch Anzeigen sofort bekannt gegeben werden.

Der Umfang der Neuen Zeit wird infolgedessen statt 2 bis 2 1/2, Bogen von jetzt ab 2 1/2 bis 3 Bogen betragen. Die Ergänzungshefte erscheinen im bisherigen Umfang.

Der Abonnementspreis bleibt unverändert.

Aus dem Inhalt des ersten Heftes heben wir hervor:

Der Zustand der Spanischen. — Die Briefe Johannes Wagners an Karl Marx. Von Eduard Bernstein. — Die Vergrößerung der russischen Armeen. Von W. Trojanowski. — Der Verfall des bürokratischen Regimes in Japan. Von S. Katsuhama. — Charakter und wirtschaftliche Bedeutung der vier großen rheinisch-westfälischen Provinzbanken. Von Albert Hilbelm. — Die Volksfürsorge. Von G. Lohse. — Notizen und Anzeigen: Das Eindringen der Frauen in die liberalen Berufe. Von G. E. Die Arbeiterförderung. Von G. E. N. Lauenberg. Der politische Streit. Karl Kautsky. Der politische Klassenstreit. Emilie Sandervelde, Reutrale und sozialistische Genossenschaftsbewegung.

Reuileton: Richard Wagner als Gefahr. Stoffen zum herrschenden Parfallakt von Wilhelm Raabe. Der Jug zur Sozialisierung der Medien. Von Dr. P. A. Levene (New York). — Literarische Annotschau: Friedrich Engels, Grundzüge des Kommunismus. Von K. K. Dr. Lily Daul. Die deutschen Arbeiterinnenorganisationen. Von Hanna Gernsheimer. Kritisches Jahrbuch 1913. Von Sp. Dr. W. H. Bierer. Die hausindustrielle Arbeit im Reich. Von H. Petrich. — Zeitstreifen.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von M. 2.25 pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abbestellt werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig.
Wir erlauben unsere Freunde, bei postender Gelegenheit die Neue Zeit zur Erweiterung neuer Abonnenten zu empfehlen. Probenummern werden auf Verlangen kostenlos abgegeben.
Stuttgart, 31. März 1914.

Die Expedition der Neuen Zeit.

Erstes Spezialhaus für Gummimäntel

Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw. □ □ □ Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.
Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.

Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 21.
Verantwortlicher Redakteur: Ernst Meyer, Steglitz. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glode, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts-Verlagsgesellschaft u. Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW.